

Maßstab ist der der sachlichen Leistung, der Leistung ohne Redensarten, daher ist er im eminenten Sinne ein Träger der Revolution sans phrase. Infolgedessen treten alle anderen Gesichtspunkte, tritt sogar die Front, in der gefochten und gestorben wird, in den zweiten Rang zurück. Von hier aus gesehen, gibt es allerdings eine tiefe Brüderlichkeit zwischen den Feinden, eine Brüderlichkeit, die dem humanitären Denken ewig verschlossen bleiben wird.

Während im Weltkriege, wie in unserer Welt überhaupt, die leidende und die tätige Stufe des Typus bereits deutlich sichtbar geworden sind, ist der Eintritt des letzten und höchsten Repräsentanten in den sichtbaren Arbeitsraum noch nicht erfolgt. Hiermit hängt es zusammen, daß der Weltkrieg keine endgültigen Entscheidungen zu zeitigen vermochte — keine unantastbare Ordnung, die Sicherheit gewährt.

Während auf der untersten Stufe der Rangordnung die Gestalt des Arbeiters als gleichsam blinder Wille, als planetarische Funktion den Einzelnen ergreift und sich unterordnet, stellt sie ihn auf der zweiten Stufe als Träger des speziellen Arbeitscharakters in eine Mannigfaltigkeit von planmäßigen Konstruktionen ein. Auf der letzten und höchsten Stufe jedoch erscheint der Einzelne, indem er unmittelbar zum totalen Arbeitscharakter in Beziehung steht.

Erst mit dem Eintritt dieser Erscheinungen wird Staatskunst und Herrschaft im größten Stile, das heißt: Weltherrschaft, möglich sein. Partiiell bahnt sich diese Herrschaft bereits durch die Wirksamkeit des aktiven Schlages an, der in vielfacher Weise die Grenzen der alten Gefüge durchbricht. Der aktive Typus ist jedoch nicht imstande, die Grenzen zu überschreiten, die ihm durch den speziellen Arbeitscharakter gezogen sind; er bedarf, sei es als Wirtschaftler, als Techniker, als Soldat, als Nationalist, der Integration, des Kommandos, das unmittelbar aus der Quelle der Sinnggebung schöpft.

Erst im Repräsentanten solcher Gewalt schneiden sich als in der Spitze der Pyramide die mannigfaltigen Gegensätze, deren Spiel und Widerspiel die wechselnde Beleuchtung, das Zwieliht schafft, das unserer Epoche eigentümlich ist. Sol-

che Gegensätze sind Alt und Neu, Macht und Recht, Blut und Geist, Krieg und Politik, Natur- und Geisteswissenschaft, Technik und Kunst, Wissen und Religion, organische und mechanische Welt. Sie alle gelangen zur Deckung im totalen Raum; ihre Einheit wird offenbar in einem Menschentum, das jenseits der alten Zweifel geboren ist.

Die Rangordnung innerhalb des 19. Jahrhunderts wurde also dargestellt durch das Maß, in dem man Individualität besaß. Im 20. Jahrhundert wird der Rang entschieden durch den Umfang, in dem man den Arbeitscharakter repräsentiert. Wir deuteten an, daß hier Stufung verborgen ist — schärfere Stufung, als sie seit Jahrhunderten zu beobachten war. Wir dürfen uns nicht irre machen lassen durch die umfassende Nivellierung, der heute Menschen und Dinge unterworfen sind. Diese Nivellierung bedeutet nichts anderes als die Verwirklichung der untersten Stufe, der Basis der Arbeitswelt. Daher kommt es, daß heute der Lebensprozeß in überwiegender Maße als passiv, als leidend erscheint. Je weiter jedoch die Zerstörung, die Umbildung fortschreitet, desto bestimmter wird die Möglichkeit eines neuen Aufbaues, die Möglichkeit der organischen Konstruktion zu erkennen sein.

DIE TECHNIK ALS MOBILISIERUNG DER WELT DURCH DIE GESTALT DES ARBEITERS

44

Die Aussagen, die der Zeitgenosse über die Technik zu machen weiß, liefern eine dürftige Ausbeute. Auffällig ist es im besonderen, daß der Techniker selbst seine Bestimmung nicht in ein Bild einzuzeichnen vermag, das das Leben in der Gesamtheit seiner Dimensionen erfaßt.

Der Grund liegt darin, daß der Techniker wohl den speziellen Arbeitscharakter repräsentiert, daß ihm aber zum to-

talen Arbeitscharakter keine unmittelbare Beziehung gegeben ist. Wo diese Beziehung fehlt, kann bei aller Vorzüglichkeit der Einzelleistungen von einer verbindenden und in sich widerspruchsfreien Ordnung nicht die Rede sein. Der Mangel an Totalität äußert sich im Auftreten eines zügellosen Spezialistentums, das seine besonderen Fragestellungen in den entscheidenden Rang zu erheben sucht. Es würde jedoch, auch wenn die Welt bis ins letzte durchkonstruiert würde, nicht eine einzige der bedeutenden Fragen entschieden sein.

Um zur Technik ein wirkliches Verhältnis zu besitzen, muß man etwas mehr als Techniker sein. Der Fehler, der überall, wo man das Leben und die Technik in Beziehung zu setzen sucht, die Rechnung nicht aufgehen läßt, ist ein und derselbe — gleichviel ob man zu ablehnenden oder zustimmenden Schlüssen gelangt. Dieser Grundirrtum liegt darin, daß man den Menschen in ein unmittelbares Verhältnis zur Technik setzt — sei es, daß man ihn als den Schöpfer oder als das Opfer dieser Technik erkennt. Der Mensch erscheint hier entweder als ein Zaubrer, der Kräfte beschwört, deren Wirkungen er nicht gewachsen ist, oder als der Schöpfer eines ununterbrochenen Fortschrittes, der künstlichen Paradiesen entgegensteht.

Zu ganz anderen Urteilen gelangt man jedoch, wenn man erkennt, daß der Mensch nicht unmittelbar, sondern mittelbar mit der Technik verbunden ist. Die Technik ist die Art und Weise, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert. Das Maß, in dem der Mensch entscheidend zu ihr in Beziehung steht, das Maß, in dem er durch sie nicht zerstört, sondern gefördert wird, hängt von dem Grade ab, in dem er die Gestalt des Arbeiters repräsentiert. Technik in diesem Sinne ist die Beherrschung der Sprache, die im Arbeitsraume gültig ist. Diese Sprache ist nicht weniger bedeutend, nicht weniger tief als jede andere, da sie nicht nur Grammatik, sondern auch Metaphysik besitzt. In diesem Zusammenhang spielt die Maschine eine ebenso sekundäre Rolle wie der Mensch, sie ist nur eines der Organe, durch die diese Sprache gesprochen wird.

Wenn die Technik nun als die Art und Weise begriffen werden soll, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert, so muß erstens nachzuweisen sein, daß sie dem Vertreter dieser Gestalt, also dem Arbeiter, in einem besonderen Verhältnis angemessen ist und zur Verfügung steht; zum andern aber wird jeder Repräsentant der außerhalb des Arbeitsraumes stehenden Bindungen, also etwa der Bürger, der Christ, der Nationalist, in dieses Verhältnis nicht einbezogen sein. Es muß vielmehr in die Technik der offene oder geheime Angriff auf solche Bindungen eingeschlossen sein.

Beides ist in der Tat der Fall, und wir werden uns bemühen, es uns an Hand einiger Beispiele zu bestätigen. Die Unklarheit, im besonderen die romantische Unklarheit, die die Mehrzahl aller Äußerungen über die Technik färbt, geht aus dem Mangel an festen Gesichtspunkten hervor. Sie verliert sich sofort, wenn man als ruhendes Zentrum des so mannigfaltigen Vorganges die Gestalt des Arbeiters erkennt. Diese Gestalt fördert ebensowohl die Totale Mobilisierung, wie sie alles zerstört, was sich dieser Mobilisierung widersetzt. Es muß daher hinter den Oberflächenvorgängen der technischen Veränderung sowohl eine umfassende Zerstörung wie eine andersartige Konstruktion der Welt nachzuweisen sein, denen beiden eine ganz bestimmte Richtung gegeben ist.

Kehren wir, um uns dies zu veranschaulichen, noch einmal zum Kriege zurück. Es konnte bei unserer Betrachtung etwa der bei Langemarck wirksamen Kräfte die Vorstellung entstehen, daß es sich hier im wesentlichen um einen Vorgang handelt, der zwischen den Nationen spielt. Dies trifft jedoch nur insofern zu, als die kämpfenden Nationen die Arbeitsgrößen darstellen, durch die dieser Vorgang getragen wird. Im Mittelpunkte der Auseinandersetzung steht nicht etwa die Verschiedenartigkeit der Nationen, sondern die Verschiedenartigkeit zweier Zeitalter, von denen ein werdendes

ein untergehendes verschlingt. Hierdurch wird die eigentliche Tiefe, der revolutionäre Charakter dieser Landschaft bestimmt. Die Opfer, die gebracht und gefordert werden, erhalten eine höhere Bedeutung dadurch, daß sie in einem Rahmen fallen, der zwar dem Bewußtsein weder sichtbar sein kann noch sein darf, der aber wohl bereits im innersten Gefühl empfunden wird, wie es aus vielen Zeugnissen nachzuweisen ist.

Das metaphysische, also das gestaltmäßige, Bild dieses Krieges weist andere Fronten auf, als sie das Bewußtsein der Beteiligten zu ahnen vermag. Wenn man ihn als einen technischen, also als einen sehr tiefen Vorgang betrachtet, wird man bemerken, daß der Zugriff dieser Technik mehr zerbricht als den Widerstand dieser oder jener Nation. Der Austausch von Geschossen, der an so vielen und so verschiedenen Fronten stattfand, summiert sich an einer einzigen, entscheidenden Front. Wenn wir im Mittelpunkt des Vorganges, also an jener Stelle, von der die Summe der Zerstörung ausgeht, die aber selbst der Zerstörung nicht unterworfen ist, die Gestalt des Arbeiters erkennen, so schließt sich uns ein sehr einheitlicher, sehr logischer Charakter der Vernichtung auf.

Es erklärt sich so zunächst die Tatsache, daß es in jedem der beteiligten Länder sowohl Sieger wie Besiegte gibt. Die Zahl der durch diesen entscheidenden Angriff auf die individuelle Existenz Zerbrochenen ist ungeheuer groß, wohin man auch blicken mag. Daneben wird man jedoch auch überall auf einen Menschenschlag stoßen, der sich durch diesen Zugriff gekräftigt fühlt und der sich auf ihn als auf die feurige Quelle eines neuen Lebensgefühles beruft.

Ohne Zweifel übertrifft dieses Ereignis, dessen wahrer Umfang sich noch gar nicht ermessen läßt, an Bedeutung nicht nur die Französische Revolution, sondern sogar die Deutsche Reformation. Seinem eigentlichen Kern folgt ein Schweif von sekundären Auseinandersetzungen, die alle historischen und geistigen Fragestellungen beschleunigen und deren Beendigung noch nicht abzusehen ist. Hier nicht teil-

genommen zu haben, bedeutet einen Verlust, der bereits heute von der Jugend der neutralen Länder wohl empfunden wird. Es hat hier ein Einschnitt stattgefunden, der mehr als zwei Jahrhunderte trennt.

Wenn wir nun den Umfang der Zerstörung im einzelnen untersuchen, so werden wir finden, daß das Trefferergebnis um so günstiger ist, je weiter es von der Zone entfernt liegt, die dem Typus eigentümlich ist.

So kann es nicht wunder nehmen, daß die letzten Überreste der alten Staatssysteme unter dem Druck wie Kartenhäuser zusammengebrochen sind. Dies tritt vor allem an der mangelnden Widerstandskraft der monarchischen Gebilde hervor, die fast sämtlich fallen, gleichviel ob sie in die Front der unterliegenden oder der siegenden Staatengruppe eingeordnet sind. Der Monarch fällt sowohl als Selbstherrscher wie als Dynast, der die Union noch aus dem Mittelalter überkommener Erblände garantiert. Er fällt sowohl als Landesfürst in einem fast rein auf kulturelle Aufgaben zusammenschmolzenen Wirkungskreis wie als erster Bischof oder als Spitze der konstitutionellen Monarchie.

Mit den Kronen zugleich fallen die letzten Standesprivilegien, die sich die Aristokratie erhalten hat, es fallen also vor allem neben der Hofgesellschaft und dem durch besondere Maßnahmen geschützten Grundbesitz die Offizierskorps im alten Sinne, die auch im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht noch durch alle Kennzeichen einer Standesgemeinschaft ausgezeichnet sind. Der Grund, der diese Abgeschlossenheit ermöglichte, liegt darin, daß, wie wir sahen, der Bürger aus eigenem zur kriegerischen Leistung nicht fähig, dennoch aber auf die Vertretung durch eine besondere Kriegerkaste angewiesen ist. Dies ändert sich im Zeitalter des Arbeiters, dem eine elementare Beziehung zum Kriege gegeben ist und der sich deshalb kriegerisch aus eigenen Mitteln zu vertreten vermag.

Die Leichtigkeit, mit der diese ganze, irgendwie noch dem absoluten Staate verhaftete Schicht hinweggeblasen wird oder vielmehr in sich selbst zusammenbricht, bietet einen

verblüffenden Anblick dar. Ohne nennenswerten Widerstand erliegt sie dem Angriff einer Katastrophe, der sich jedoch nicht auf sie beschränkt, sondern zugleich die noch verhältnismäßig intakten bürgerlichen Massen trifft.

Allerdings scheint es für eine kurze Spanne, und zwar besonders in Deutschland, als ob gerade diesen Massen durch das Ereignis ein verspäteter und endgültiger Triumph in den Schoß geworfen sei. Man muß jedoch sehen, daß dieses Ereignis, das in seiner ersten Phase als Weltkrieg auftritt, in der zweiten als Weltrevolution erscheint, um dann vielleicht nach Belieben wieder in kriegerische Formen umzuschlagen. In dieser zweiten, hier unverhüllt, dort geheim arbeitenden Phase stellt sich heraus, daß sich die Möglichkeit der bürgerlichen Lebensführung von Tag zu Tag hoffnungsloser verengt.

Die Gründe für diese Erscheinung bieten sich auf jedem Felde der Untersuchung dar; man mag sie erkennen im Eindringen des Elementaren in den Lebensraum und dem gleichzeitigen Verluste an Sicherheit, in der Auflösung des Individuums, im Schwunde des überkommenen ideellen und materiellen Besitzes oder in einem Mangel an zeugenden Kräften schlechthin. Der eigentliche Grund ist jedenfalls der, daß das neuartige, um die Gestalt des Arbeiters gelagerte Kraftfeld, wie alle fremden Bindungen, so auch die des Bürgertums zerstört.

Die Folgen dieses Zugriffes rufen ein, zuweilen fast unerklärliches, Versagen der gewohnten Funktionen hervor. Die Literatur wird unschmackhaft, obwohl sie noch dieselben Fragestellungen zuzubereiten sucht, die Wirtschaft krankt dahin, die Parlamente werden arbeitsunfähig, auch wenn sie nicht von außen angegriffen sind.

Daß in dieser Zeit die Technik als die einzige Macht erscheint, die sich diesen Symptomen nicht unterworfen zeigt, verrät sehr deutlich, daß sie einem anderen, entscheidenden Bezugssystem zugehört. In dieser kurzen Zeitspanne nach dem Kriege haben sich ihre Symbole bis in die entferntesten Winkel des Erdballes schneller verbreitet als vor tau-

send Jahren das Kreuz und die Glocke in den Urwäldern und Sümpfen Germaniens. Wo die Tatsachensprache dieser Symbole eindringt, da fällt das alte Lebensgesetz; es wird aus der Wirklichkeit in die romantische Sphäre gerückt — aber es gehören besondere Augen dazu, hierin mehr als einen Prozeß der reinen Vernichtung zu sehen.

46

Man würde das Feld der Vernichtung nur unvollkommen abschreiten, wenn man nicht auch den Angriff auf die kulturellen Mächte erkennen würde.

Die Technik, das heißt: die Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters, ist, wie die Zerstörerinnen jedes Glaubens überhaupt, so auch die entschiedenste antichristliche Macht, die bisher in Erscheinung getreten ist. Sie ist es in einem Maße, das das Antichristliche an ihr als eine ihrer untergeordneten Eigenschaften erscheinen läßt — sie verneint durch ihre bloße Existenz. Es besteht ein großer Unterschied zwischen den alten Bilderstürmern und Kirchenverbrennern und dem hohen Maße an Abstraktion, aus dem heraus von einem Artilleristen des Weltkrieges eine gotische Kathedrale als reiner Richtpunkt im Gefechtsgelände betrachtet werden kann.

Wo die technischen Symbole auftauchen, wird der Raum von allen andersartigen Kräften, von der großen und kleinen Geisterwelt, die sich in ihm niedergelassen hat, entleert. Die verschiedenartigen Versuche der Kirche, die Sprache der Technik zu sprechen, stellen nur ein Mittel zur Beschleunigung ihres Unterganges, zur Ermöglichung eines umfassenden Säkularisationsprozesses dar. Die wahren Machtverhältnisse sind in Deutschland deshalb noch nicht an die Oberfläche getreten, weil die Scheinherrschaft des Bürgertums sie verdeckt. Was vom Verhältnis des Bürgers zur Kriegerkaste gesagt wurde, gilt auch für sein Verhältnis zu den Kirchen — er ist diesen Mächten zwar fremd, aber dennoch auf sie an-

gewiesen, was sich dadurch andeutet, daß er zu ihnen im Subventionsverhältnis steht. Es fehlt ihm sowohl an kriegerischer wie an kultischer Substanz, wenn man vom Scheinkultus des Fortschrittes absehen will.

Der Arbeiter, der Typus, dagegen tritt aus der Zone der liberalistischen Antithetik heraus — er zeichnet sich nicht dadurch aus, daß er keinen, sondern dadurch, daß er einen anderen Glauben hat. Ihm ist die Wiederentdeckung der großen Tatsache vorbehalten, daß Leben und Kultus identisch sind — einer Tatsache, die, abgesehen von einigen schmalen Randgebieten und Gebirgstälern, den Menschen unseres Raumes verloren gegangen ist.

In diesem Sinne läßt sich allerdings der Ausspruch wagen, daß bereits heute inmitten der Zuschauerringe eines Lichtspieles oder eines Motorrennens eine tiefere Frömmigkeit zu beobachten ist, als man sie unter den Kanzeln und vor den Altären noch wahrzunehmen vermag. Geschieht dies bereits auf dem untersten, dumpfsten Range, in dem der Mensch rein passiv von der neuen Gestalt in Anspruch genommen wird, so ist wohl zu ahnen, daß andere Spiele, andere Opfer, andere Erhebungen im Anzuge sind. Die Rolle, die die Technik bei diesem Vorgange spielt, ist etwa zu vergleichen dem formalen Besitz an römisch-imperialer Schulung, die den ersten christlichen Sendboten den germanischen Herzögen gegenüber zur Verfügung stand. Ein neues Prinzip weist sich durch die Schaffung neuer Tatsachen, eigentümlicher und wirksamer Formen aus — und diese Formen sind tief, weil sie existentiell auf dieses Prinzip bezogen sind. Im Wesentlichen gibt es den Unterschied zwischen Tiefe und Oberfläche nicht.

Zu erwähnen ist ferner der Abbau der eigentlichen Volkskirche des 19. Jahrhunderts, nämlich der Verehrung des Fortschrittes, durch den Krieg — zu erwähnen vor allem deshalb, weil im Spiegel dieses Zusammenbruches das doppelte Gesicht der Technik besonders deutlich wird.

Die Technik nämlich erscheint im bürgerlichen Raume als ein Organ des Fortschrittes, das sich auf eine vernünftige

tugendhafte Vollkommenheit zubewegt. Sie ist daher eng verbunden den Wertungen der Erkenntnis, der Moral, der Humanität, der Wirtschaft und des Komforts. Die martialische Seite ihres Januskopfes paßt in dieses Schema schlecht hinein. Es ist aber unbestreitbar, daß eine Lokomotive statt eines Speisewagens eine Kompanie Soldaten oder ein Motor statt eines Luxusfahrzeuges einen Tank bewegen kann — daß also die Steigerung des Verkehrs nicht nur die guten, sondern auch die bösen Europäer schneller aneinanderbringt. Ebenso wirkt sich die künstliche Darstellung von Stickstoffpräparaten sowohl im landwirtschaftlichen wie im sprengstofftechnischen Sinne aus. Alle diese Dinge lassen sich nur so lange übersehen, wie man mit ihnen nicht in Berührung kommt.

Da nun die Anwendung fortschrittlicher, »zivilisatorischer« Mittel im Kampfe nicht geleugnet werden kann, weist das bürgerliche Denken das Bestreben auf, sie zu entschuldigen. Dies geschieht dadurch, daß es die Fortschrittsideologie über den kriegerischen Vorgang stülpt, indem die Waffengewalt als ein bedauerlicher Ausnahmefall, als ein Zähmungsmittel unfortschrittlich gesinnter Barbaren erscheint. Nur der Humanität, nur der Menschlichkeit stehen diese Mittel zu, und auch dies nur für den Fall der Verteidigung. Das Ziel ihrer Anwendung ist nicht der Sieg, sondern die Befreiung der Völker, ihre Aufnahme in jene Gemeinschaft, die über eine höhere Gesittung verfügt. Dies ist der moralische Deckmantel, unter dem man Kolonialvölker ausbeutet und der auch über die sogenannten Friedensverträge gebreitet ist. Überall, wo man bürgerlich in Deutschland empfand, hat man sich beeilt, diese Phrasen mit Wonne zu schlürfen und sich an den Einrichtungen zu beteiligen, die auf die Verewigung dieses Zustandes berechnet sind.

Die Dinge liegen jedoch so, daß das Weltbürgertum in allen Ländern, auch Deutschland nicht ausgenommen, nur einen Scheinsieg erfochten hat. Seine Positionen haben sich in demselben Maße geschwächt, in dem es nach dem Kriege planetarische Ausdehnung gewann. Es hat sich herausge-

stellt, daß der Bürger zur Anwendung der Technik als eines seinem Dasein zugeordneten Machtmittels nicht fähig ist.

Der Zustand, der sich ergeben hat, besteht nicht in einer neuen Ordnung der Welt, sondern in einer anderen Verteilung der Ausbeutung. Allen Maßnahmen, die Anspruch auf Neuordnung erheben, sei es dem berüchtigten Völkerbunde, der Abrüstung, dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen, der Schaffung von Rand- und Zwergstaaten und von Korridoren, haftet das Merkmal der Sinnlosigkeit an. Sie tragen zu deutlich den Stempel der Verlegenheit, als daß dies selbst dem Gemüte der farbigen Völker entgehen könnte. Die Herrschaft dieser Verhandler, Diplomaten, Advokaten und Geschäftemacher ist eine Scheinherrschaft, die Tag für Tag an Boden verliert. Ihr Vorhandensein ist nur daraus zu erklären, daß der Krieg mit einem durch aufgewärmte liberale Phrasen kaum verhüllten Waffenstillstande endigte, unter dessen Decke die Mobilmachung weiterbrennt. Es mehren sich die roten Flecke auf der Landkarte, und es stehen Explosionen bevor, durch die dieser ganze Spuk in die Luft geblasen wird. Möglich ist er nur deshalb geworden, weil der Widerstand, den Deutschland aus seiner innersten Volkskraft heraus entfaltetete, nicht durch eine Führerschicht geleitet wurde, der eine elementare Befehlssprache zur Verfügung stand.

Daher ist es eines der wichtigsten Ergebnisse des Krieges, daß diese nicht einmal den Wertungen des Fortschrittes gewachsene Führerschicht in der Versenkung verschwand. Ihre schwächlichen Versuche, sich wieder zu etablieren, verbinden sich notwendig mit allen abgegriffenen und verstaubten Dingen der Welt, mit der Romantik, dem Liberalismus, der Kirche, dem Bürgertum. Immer deutlicher beginnen sich zwei Fronten zu scheiden, die Front der Restauration und eine andere, die mit allen Mitteln, und nicht nur mit denen des Krieges, zur Fortsetzung des Krieges entschlossen ist.

Hierzu aber müssen wir erkennen, wo die wahren Bundesgenossen stehen. Sie stehen nicht dort, wo man die Erhaltung, sondern dort, wo man den Angriff will; und wir nähern

uns Zuständen, in denen jeder Konflikt, der an irgendeiner Stelle der Welt zum Ausbruch kommt, *unsere* Position verstärken wird. Die Ohnmacht der alten Gebilde hat sich vor dem Kriege, im Kriege und nach dem Kriege immer deutlicher enthüllt. Für uns aber liegt die beste Rüstung darin, daß sich sowohl der Einzelne wie die Gesamtheit zur Lebensführung des Arbeiters entschließt.

Erst dann wird man die wirklichen Kraftquellen erkennen, die in den Mitteln unserer Zeit verborgen sind und deren wahren Sinn nicht der Fortschritt, sondern die Herrschaft enthüllen wird.

Der Krieg ist deshalb ein Beispiel ersten Ranges, weil er den der Technik innewohnenden Machtcharakter unter Ausschluß aller wirtschaftlichen und fortschrittlichen Elemente enthüllt.

Man darf sich hier nicht durch das Mißverhältnis beirren lassen, das zwischen dem riesigen Aufwande an Mitteln und den Ergebnissen besteht. Schon die Formulierung der verschiedenen Kriegsziele ließ erkennen, daß an keinem Punkte der Welt ein der Härte dieser Mittel angemessener Wille lebendig war. Man muß aber wissen, daß das unsichtbare Ergebnis bedeutender als das sichtbare ist.

Dieses unsichtbare Ergebnis besteht in der Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters. Sein erstes Kennzeichen verrät sich in dem Rückschlage der Waffen gegen die Mächte, denen die Kraft zu ihrem produktiven Einsatz nicht gegeben war. Dieses Kennzeichen ist jedoch durchaus nicht negativer Natur. In ihm spricht sich die Maßnahme eines metaphysischen Angriffes aus, dessen unwiderstehliche Kraft darin beruht, daß der Angegriffene selbst, und scheinbar freiwillig, sich die Mittel seines Unterganges wählt. Dies ist nicht nur im Kriege der Fall, sondern überall, wo der Mensch mit dem speziellen Arbeitscharakter in Berührung kommt.

Überall, wo der Mensch in den Bannkreis der Technik gerät, sieht er sich vor ein unausweichbares Entweder-Oder gestellt. Es gilt für ihn, entweder die eigentümlichen Mittel zu akzeptieren und ihre Sprache zu sprechen oder unterzugehen. Wenn man aber akzeptiert, und das ist sehr wichtig, macht man sich nicht nur zum Subjekt der technischen Vorgänge, sondern gleichzeitig zu ihrem Objekt. Die Anwendung der Mittel zieht einen ganz bestimmten Lebensstil nach sich, der sich sowohl auf die großen wie auf die kleinen Dinge des Lebens erstreckt.

Die Technik ist also keineswegs eine neutrale Macht, kein Reservoir von wirksamen oder bequemen Mitteln, aus dem jede beliebige der überkommenen Kräfte nach Gutdünken zu schöpfen vermag. Gerade hinter dem Anschein dieser Neutralität versteckt sich vielmehr die geheimnisvolle und verführerische Logik, mit der die Technik sich den Menschen anzubieten versteht. Diese Logik wird immer einleuchtender und unwiderstehlicher in demselben Maße, in dem der Arbeitsraum an Totalität gewinnt. In demselben Maße auch schwächt sich der Instinkt der Betroffenen.

Instinkt besaß die Kirche, als sie ein Wissen zerstören wollte, das die Erde als einen Trabanten der Sonne sah; Instinkt besaß der Ritter, der die Gewehre verachtete, der Weber, der die Maschinen zerbrach, der Chinese, der ihre Einfuhr verbot. Sie alle aber haben ihren Frieden geschlossen, jene Art von Frieden, die den Unterlegenen verrät. Die Konsequenzen stellen sich mit immer größerer Beschleunigung, mit immer rücksichtsloserer Selbstverständlichkeit ein.

Noch heute sehen wir nicht nur große Volksteile, sondern selbst ganze Völker in einem Kampfe gegen diese Konsequenzen, über dessen unglücklichen Ausgang kein Zweifel möglich ist. Wer möchte denn etwa seine Anteilnahme dem Widerstande des Bauerntumes versagen, der in unserer Zeit zu verzweifelt Anstrengungen führt?

Aber man streite hier um Gesetze, um Maßnahmen, um Einfuhrzölle, um Preise, soviel man mag — die Aussichtslosigkeit dieses Kampfes liegt darin, daß eine Freiheit, wie sie

hier in Anspruch genommen wird, heute gar nicht mehr möglich ist. Der Acker, der mit Maschinen bewirtschaftet und mit dem künstlichen Stickstoff der Fabriken gedüngt wird, ist nicht derselbe Acker mehr. Daher ist es auch nicht wahr, daß die Existenz des Bauern zeitlos ist und daß die großen Veränderungen wie Wind und Wolken über seine Scholle ziehen. Die Tiefe der Revolution, in der wir begriffen sind, weist sich gerade dadurch aus, daß sie selbst die Urstände zerbricht.

Der berühmte Unterschied zwischen Stadt und Land besteht heute nur noch im romantischen Raum; er ist ebenso ungültig wie der Unterschied zwischen organischer und mechanischer Welt. Die Freiheit des Bauern ist keine andere als die jedes Einzelnen von uns — sie liegt in der Erkenntnis, daß sich jede andere Art der Lebensführung als die des Arbeiters für ihn verschlossen hat. Dies ist in allen, und nicht nur in den wirtschaftlichen, Einzelheiten nachzuweisen, und hierum geht der Kampf, der im wesentlichen bereits seit langem entschieden ist.

Wir nehmen hier teil an einem der letzten Angriffe gegen ständische Verhältnisse, der noch schmerzlicher wirkt als die Dezimierung der städtischen Kulturschichten durch die Inflation und der vielleicht am besten der endgültigen Vernichtung der alten Kriegerkaste durch die mechanische Schlacht zu vergleichen ist. Indessen gibt es auch hier kein Zurück, und man muß suchen, anstatt Naturschutzparks zu schaffen, eine planmäßige Hilfe zu leisten, die um so wirksamer sein wird, je mehr sie dem Sinn der Vorgänge entspricht. Es handelt sich darum, Formen der Bestellung, Bewirtschaftung und Besiedlung des Landes zu verwirklichen, in denen der totale Arbeitscharakter zum Ausdruck kommt.

Es findet also für den, der sich der eigentümlichen technischen Mittel bedient, ein Verlust an Freiheit, eine Schwächung seines Lebensgesetzes statt, die ins Kleine und Große geht. Der Mann, der sich einen elektrischen Anschluß legen läßt, verfügt vielleicht über größere Bequemlichkeit, sicher aber über geringere Unabhängigkeit als der, der seine Lam-

pe brennt. Ein Bauernstaat oder ein farbiges Volk, das sich Maschinen, Ingenieure und Spezialarbeiter bestellt, tritt in ein sichtbares oder unsichtbares Tributverhältnis ein, das seine gewohnten Bindungen wie mit Dynamit zersprengt.

Der »Siegesszug der Technik« läßt eine breite Spur von zerstörten Symbolen zurück. Sein unausbleibliches Ergebnis ist die Anarchie — eine Anarchie, die die Lebenseinheiten in ihre Atome zerreißt. Die zerstörerische Seite dieses Vorganges ist erkannt. Seine positive Seite liegt darin, daß die Technik selbst kultischen Ursprunges ist, daß sie über eigentümliche Symbole verfügt und daß hinter ihren Prozessen ein Kampf zwischen Gestalten sich verbirgt. Ihr Wesen scheint deshalb nihilistischer Natur, weil ihr Angriff sich auf die Summe der Verhältnisse erstreckt und weil kein Wert ihr Widerstand zu leisten vermag. Diese Tatsache aber ist es gerade, die stutzig machen muß und die verrät, daß sie, obgleich selbst ohne Wert und scheinbar neutral, in Diensten steht.

Der scheinbare Widerspruch, der zwischen der wahllosen Bereitwilligkeit für alles und jeden und ihrem zerstörerischen Charakter besteht, löst sich auf, wenn man sie in ihrer Bedeutung als Sprache erkennt. Diese Sprache tritt hinter der Maske eines strengen Rationalismus auf, der die Fragen, vor die er stellt, von vornherein eindeutig zu entscheiden vermag. Sie ist ferner primitiv; ihre Zeichen und Symbole sind einleuchtend durch ihre bloße Existenz. Nichts scheint wirkungsvoller, zweckmäßiger, bequemer, als daß man sich dieser so verständlichen, so logischen Zeichen bedient.

Viel schwieriger freilich ist zu erkennen, daß man sich hier keiner Logik an sich, sondern einer ganz spezifischen Logik bedient, die in demselben Maße, in dem sie ihre Vorteile gewährt, ihre eigentümlichen Ansprüche stellt und alle ihr nicht gemäßen Widerstände aufzulösen versteht. Diese oder jene Macht bedient sich der Technik, das heißt: sie paßt sich dem Machtcharakter an, der sich hinter den technischen Symbolen verbirgt. Sie spricht eine neue Sprache, das heißt: sie verzichtet auf alle anderen Ergebnisse als auf jene, die in der Anwendung dieser Sprache bereits enthalten sind wie in ei-

nem Rechenexempel das Resultat. Diese Sprache ist jedem verständlich, das heißt: daß es heute nur *eine* Art der Macht gibt, die überhaupt gewollt werden kann. Daß man aber die technischen Formeln als reine Mittel zum Zweck ihnen nicht gemäßen Lebensgesetzen zu unterstellen sucht, das führt notwendig zu ausgedehnten Zuständen der Anarchie.

Entsprechend ist zu beobachten, daß die Anarchie in demselben Maße wächst, in dem die Oberfläche der Welt an Eindeutigkeit gewinnt und in dem die Verschiedenartigkeit der Kräfte eingeschmolzen wird. Diese Anarchie ist nichts anderes als die erste, notwendige Stufe, die zu neuen Rangordnungen führt. Je größer der Umkreis ist, den sich die neue Sprache als scheinbar neutrales Verständigungsmittel schafft, desto größer ist auch der Kreis, den sie in ihrer eigentlichen Eigenschaft als Befehlssprache vorfinden wird. Je tiefer die alten Bindungen unterminiert, je schärfer sie abgetragen, je mehr die Atome aus ihren Gefügen gelockert sind, desto geringerer Widerstand besteht gegen eine organische Konstruktion der Welt. In bezug auf die Möglichkeit einer solchen Herrschaft aber hat sich in unserer Zeit eine Lage ergeben, der die Geschichte kein Beispiel entgegensustellen hat.

In der Technik erkennen wir das wirksamste, das unbestreitbarste Mittel der totalen Revolution. Wir wissen, daß der Umkreis der Zerstörung einen geheimen Mittelpunkt besitzt, von dem aus sich der scheinbar chaotische Vorgang der Unterwerfung der alten Mächte vollzieht. Dieser Akt deutet sich an, indem der Unterworfenen, sei es freiwillig oder unfreiwillig, die neue Sprache akzeptiert.

Wir beobachten, daß sich ein neues Menschentum auf den entscheidenden Mittelpunkt zu bewegt. Die Phase der Zerstörung wird abgelöst durch eine wirkliche und sichtbare Ordnung, wenn jene Rasse zur Herrschaft gelangt, die die neue Sprache nicht im Sinne des bloßen Verstandes, des Fortschrittes, des Nutzens, der Bequemlichkeit, sondern als Elementarsprache zu sprechen versteht. Dies wird in demselben Maße der Fall sein, in dem das Gesicht des Arbeiters seine heroischen Züge enthüllt.

Erst dann ist es möglich, die Technik wirklich und widerspruchslos in Dienst zu stellen, wenn sich in den Einzelnen und den Gemeinschaften, die über sie verfügen, die Gestalt des Arbeiters repräsentiert.

48

Wenn man als den zerstörenden und mobilisierenden Mittelpunkt des technischen Vorganges die Gestalt des Arbeiters erkennt, die sich des tätigen und leidenden Menschen als eines Mediums bedient, dann ändert sich auch die Prognose, die diesem Vorgange zu stellen ist.

Wie beweglich, explosiv und wandelbar sich auch die Technik in ihrem empirischen Charakter darstellen möge, so führt sie doch auf ganz bestimmte, eindeutige und notwendige Ordnungen zu, die als Aufgabe, als Ziel von vornherein keimartig in sie eingeschlossen sind. Dieses Verhältnis läßt sich auch ausdrücken, indem man sagt, daß ihre eigentümliche Sprache immer deutlicher verstanden wird.

Hat man dies erkannt, dann verliert sich auch die Überschätzung der Entwicklung, die für das Verhältnis des Fortschrittes zur Technik kennzeichnend ist. Sehr bald vielleicht wird uns der Stolz, mit dem der menschliche Geist seine grenzenlosen Perspektiven zieht und der eine eigene Literatur geschaffen hat, unverständiglich geworden sein. Wir stoßen hier auf ein Marschgefühl, das die Konjunkturstimmung beflügelt und in dessen vage Ziele die alten Parolen von Vernunft und Tugend hineingespiegelt sind. Es ist dies der Ersatz der Religion, und zwar der christlichen Religion, durch die Erkenntnis, die die Rolle des Erlösers übernimmt. In einem Raume, in dem die Welträtsel gelöst sind, fällt der Technik die Aufgabe zu, den Menschen vom Fluche der Arbeit zu befreien und ihm die Beschäftigung mit würdigeren Dingen zu ermöglichen.

Der Fortschritt der Erkenntnis tritt hier auf als das durch Urzeugung entstandene schöpferische Prinzip, dem eine be-

170

sondere Verehrung gewidmet wird. Es ist bezeichnend, daß dieser Fortschritt als ein ununterbrochenes Wachstum erscheint — er gleicht einer Kugel, die in demselben Maße, in dem sie an Oberfläche gewinnt, mit neuen Aufgaben in Berührung tritt. Auch hier ist jener Begriff der Unendlichkeit festzustellen, der den Geist berauscht und der doch bereits für uns nicht mehr vollziehbar ist.

Im Anblick der Unendlichkeit, der Unermeßlichkeit des Raumes und der Zeit erreicht der Verstand den Punkt, an dem sich ihm die eigene Begrenzung offenbart. Es ist der einzige Ausweg eines rationalistischen Zeitalters, daß es in diese Unendlichkeit den Fortschritt der Erkenntnis projiziert — gleichsam als schwimmendes Licht auf dem unheimlichen Strom. Aber was der Verstand *nicht* sieht, das ist die Tatsache, daß diese Unendlichkeit, dieses bohrende »Was kommt dann?«, erst durch ihn selbst geschaffen ist und daß ihr Vorhandensein nichts anderes darstellt als sein eigenes Unvermögen — als seine Unfähigkeit, Größen zu erfassen, die dem raumzeitlichen Zusammenhange übergeordnet sind. Der Geist würde abstürzen ohne das ihn tragende Medium, den Äther des Raumes und der Zeit, und es ist sein Selbsterhaltungstrieb, seine Furcht, die diese Vorstellung der Unendlichkeit schafft. Eben daher gehört dieser Aspekt der Unendlichkeit dem Zeitalter des Fortschrittes an; es hat ihn weder vorher gegeben, noch wird er späteren Generationen verständlich sein.

Im besonderen liegt, wo Gestalten das Denken bestimmen, kein Zwang vor, das Unendliche und das Grenzenlose als identisch zu sehen. Es muß sich hier vielmehr das Bestreben bemerkbar machen, das Weltbild zu erfassen als eine abgeschlossene und wohl begrenzte Totalität. Damit aber fällt auch die qualitative Maske, die der Fortschritt dem Begriffe der Entwicklung zuerteilt. Keine Entwicklung ist imstande, aus dem Sein mehr herauszuholen, als in ihm enthalten ist. Die Art der Entwicklung wird vielmehr durch das Sein bestimmt. Dies gilt auch für die Technik, die der Fortschritt unter der Perspektive einer grenzenlosen Entwicklung sah.

171

Die Entwicklung der Technik ist nicht grenzenlos; sie ist in dem Augenblick abgeschlossen, in dem sie als Werkzeug den eigentümlichen Anforderungen entspricht, denen die Gestalt des Arbeiters sie unterstellt.

49

Es ergibt sich so praktisch für uns die Tatsache des Lebens in einem provisorischen Raum, für den nicht Entwicklung an sich, sondern eine Entwicklung auf ganz bestimmte Zustände hin kennzeichnend ist. Unsere technische Welt ist nicht ein Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten; es haftet ihr vielmehr ein embryonaler Charakter an, der einer ganz bestimmten Reife entgegenreift. So kommt es, daß unser Raum einer ungeheuren Schmiedewerkstätte gleicht. Es kann dem Auge nicht entgehen, daß hier nichts im Hinblick auf dauernden Bestand geschaffen wird, wie wir es etwa an den Bauten der Alten schätzten, oder auch in dem Sinne, in dem die Kunst eine gültige Formensprache hervorzubringen sucht. Jedes Mittel trägt vielmehr provisorischen, trägt Werkstättencharakter, ist zu befristeter Anwendung bestimmt.

Diesem Zustande entspricht es, daß unsere Landschaft als eine Übergangslandschaft erscheint. Es gibt hier keine Festigkeit der Formen; alle Formen werden ununterbrochen durch eine dynamische Unruhe modelliert. Es gibt keine Beständigkeit der Mittel; nichts ist beständig als der Anstieg der Leistungskurve, die das gestern noch unübertreffliche Instrument heute zum alten Eisen wirft. Daher gibt es auch keine Beständigkeit der Architektur, der Lebensführung, der Ökonomie — die alle mit einer Beständigkeit der Mittel zusammenhängen, wie sie dem Beil, dem Bogen, dem Segel oder dem Pfluge eigentümlich sind.

Der Einzelne lebt innerhalb dieser Werkstättenlandschaft dahin, indem von ihm das Opfer einer Teilarbeit gefordert wird, an deren Vergänglichkeit auch für ihn selbst kein Zwei-

172

fel besteht. Die Veränderlichkeit der Mittel hat eine ununterbrochene Investierung von Kapital und Arbeitskraft im Gefolge, die, obwohl sie sich unter der ökonomischen Maske der Konkurrenz verbirgt, allen Gesetzen der Ökonomie zuwiderläuft. So kommt es, daß Generationen dahingehen, die weder Ersparnisse noch Denkmäler hinterlassen, sondern lediglich ein bestimmtes Stadium, eine Flutmarke der Mobilisation.

Augenfällig wird dieses provisorische Verhältnis an dem wirren, unaufgeräumten Zustande, der seit über hundert Jahren zu den Kennzeichen der technischen Landschaft gehört. Dieser das Auge verletzende Anblick wird nicht nur durch die Zerstörung der Natur- und Kulturlandschaft hervorgerufen — er erklärt sich durch den unvollkommenen Zustand der Technik selbst. Diese Städte mit ihren Drähten und Dämpfen, mit ihrem Lärm und Staub, mit ihrem ameisenhaften Durcheinander, mit ihrem Gewirr von Architekturen und ihren Neuerungen, die ihnen alle zehn Jahre ein neues Gesicht verleihen, sind gigantische Werkstätten der Formen — sie selbst aber besitzen keine Form. Es fehlt ihnen an Stil, wenn man nicht die Anarchie als eine besondere Stilart bezeichnen will. In der Tat gibt es heute zwei Wertungen, wenn man von Städten spricht; man meint entweder das Maß, in dem sie Museen, oder das Maß, in dem sie Schmieden sind.

Es ist indessen festzustellen, daß das 20. Jahrhundert wenigstens in Teilblicken bereits eine größere Sauberkeit und Bestimmtheit der Linienführung darbietet, die eine beginnende Klärung des technischen Gestaltungswillens verriet. So ist ein Abrücken von der mittleren Linie zu bemerken, von den Konzessionen, die man noch vor kurzem für unumgänglich hielt. Man beginnt Sinn für die hohen Temperaturen zu bekommen, für die eisige Geometrie des Lichtes und für die Weißglut des überhitzten Metalls. Die Landschaft wird konstruktiver und gefährlicher, kälter und glühender; es schwinden aus ihr die letzten Reste der Gemütlichkeit dahin. Es gibt bereits Ausschnitte, die man wie vulkanische Gebiete oder ausgestorbene Mondlandschaften durchqueren kann,

173

die eine ebenso unsichtbare wie präzise Wachsamkeit beherrscht. Man vermeidet die Nebenabsichten, etwa die des Geschmacks, man erhebt die technischen Fragestellungen in den entscheidenden Rang, und man tut gut daran, da sich hinter diesen Fragestellungen mehr als Technisches verbirgt.

Gleichzeitig gewinnen die Werkzeuge an Bestimmtheit, an Eindeutigkeit — und man kann auch sagen: an Einfachheit. Sie nähern sich einem Zustande der Perfektion — ist dieser erreicht, so wird die Entwicklung abgeschlossen sein. Vergleicht man etwa eine fortlaufende Reihe von technischen Modellen in einem jener neuartigen Museen, die, wie das Deutsche Museum in München, als Arbeitsmuseen zu bezeichnen sind, so wird man finden, daß die Kompliziertheit nicht ein Kennzeichen der späten, sondern der Anfangszustände ist. So ist es, um ein Beispiel zu nennen, merkwürdig, daß sich der Segelflug erst nach dem Motorfluge ausgebildet hat. Es verhält sich mit der Bildung der technischen Mittel ähnlich wie mit der Rassenbildung: die Prägung kennzeichnet nicht den Anfang, sondern das Ziel. Es ist nicht ein Kennzeichen der Rasse, daß sie viele und komplizierte, sondern daß sie sehr eindeutige, sehr einfache Möglichkeiten besitzt. So gleichen auch die ersten Maschinen einem noch rohen Stoffe, der in ununterbrochenen Arbeitsgängen zugeschliffen wird. Sie werden, wie sehr sie auch an Dimensionen und Funktionen gewinnen, gleichsam in das Medium einer größeren Übersichtlichkeit getaucht. In demselben Maße gewinnen sie nicht nur an energetischem und ökonomischem, sondern auch an ästhetischem Rang — mit einem Worte: an Notwendigkeit.

Dieser Vorgang beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Präzisierung des einzelnen Instrumentes — er ist auch wahrzunehmen an der Gesamtheit des technischen Raumes. Hier macht er sich kenntlich als eine Steigerung an Einheitlichkeit, an technischer Totalität.

Die technischen Mittel dringen zunächst wie eine Krankheit an Punkten ein; sie erweisen sich als Fremdkörper in dem sie umgebenden Bestand. Neue Erfindungen schlagen

mit der Wahllosigkeit von Geschossen auf den verschiedensten Gebieten ein. In dem gleichen Maße vermehrt sich die Zahl der Störungen, der Fragestellungen, die zu lösen sind. Von einem technischen Raum ist jedoch erst dann zu sprechen, wenn diese Punkte zu einem dichten Netz von Maschinen zusammengeflochten sind. Erst dann enthüllt sich, daß es keine Einzelleistung gibt, die nicht zu allen anderen in Beziehung steht. Es schlägt, mit einem Worte, durch die Summe der speziellen Arbeitscharaktere der totale Arbeitscharakter hindurch.

Diese Ergänzung, die scheinbar sehr entfernte und verschiedene Gebilde zusammenfügt, erinnert an die Anlage verschiedener Keimblätter, deren organischer Sinn erst rückblickend, also erst nach Abschluß der Entwicklung, in seiner Einheit zu überblicken ist. In demselben Maße, in dem sich das Wachstum diesem Abschlusse nähert, ist zu beobachten, daß die Zahl der Fragestellungen sich nicht mehr vergrößert, sondern geringer wird.

Dies deutet sich praktisch auf sehr verschiedene Weisen an. Es macht sich bemerkbar, indem der Bau der Mittel typischer wird. Es tauchen so Instrumente auf, die eine große Zahl von Einzellösungen in sich vereinigen, die gleichsam in sie eingeschmolzen sind. In demselben Maße, in dem die Mittel typischer, also eindeutiger und berechenbarer, werden, bestimmt sich ihre Lage und ihr Rang im technischen Raum. Sie fügen sich in Systeme, deren Lücken geringer werden und deren Übersichtlichkeit wächst.

Dies deutet sich an, indem selbst das Unbekannte, das Ungelöste berechenbar wird — indem also ein Plan und eine Prognose der Lösungen möglich wird. Es ergibt sich eine immer dichtere Verflechtung und Angleichung, die das technische Arsenal bei aller Spezialisierung in ein einziges gigantisches Instrument zusammenschweißen sucht, das als materielles, also als ein tiefes, Symbol des totalen Arbeitscharakters erscheint.

Es würde den Rahmen überschreiten, die zahlreichen Wege, die zur Einheit des technischen Raumes führen, auch nur

anzudeuten, obwohl sich hier eine Fülle von überraschenden Momenten verbirgt. So ist es merkwürdig, daß die Technik immer präzisere Triebkräfte einstellt, ohne daß dadurch die Grundidee ihrer Mittel eine Veränderung erfährt, etwa nach der Dampfkraft den Explosionsmotor und die Elektrizität, deren Anwendungskreis wiederum durch höchste dynamische Potenzen in absehbarer Zeit durchbrochen werden wird. Es ist gleichsam immer derselbe Wagen, der durch neuen Vorspann erwartet wird. Ebenso schreitet sie über ihre wirtschaftlichen Träger, über freie Konkurrenz, Truste und Staatsmonopole hinweg der Vorbereitung einer imperialen Einheit zu. Ferner gehört es hierher, daß sie, je deutlicher sie in ihrer Einheit als »großes Instrument« erscheint, auf um so mannigfaltigere Weise zu steuern ist. In ihrer vorletzten, eben erst sichtbar werdenden Phase erscheint sie als die Dienerin der großen Pläne, gleichviel ob diese Pläne sich auf den Krieg oder auf den Frieden, auf die Politik oder auf die Forschung, auf den Verkehr oder auf die Wirtschaft beziehen. Ihre letzte Aufgabe aber besteht darin, an jedem beliebigen Orte und zu jeder beliebigen Zeit in jedem beliebigen Maße Herrschaft zu verwirklichen.

Nicht also die Mannigfaltigkeit dieser Wege zu verfolgen, ist hier unsere Aufgabe. Sie führen alle ein und demselben Punkte zu. Es kommt vielmehr darauf an, daß das Auge sich an ein andersartiges Gesamtbild der Technik gewöhnt. Die Technik erschien der Vorstellung lange Zeit als eine auf der Spitze stehende und im grenzenlosen Wachstum befindliche Pyramide, deren freie Fläche sich unabsehbar vergrößerte. Wir müssen uns jedoch im Gegenteil bemühen, sie zu sehen als eine Pyramide, deren freie Fläche sich fortschreitend verengt und die in sehr absehbarer Zeit den Schlußpunkt erreicht haben wird. Diese noch unsichtbare Spitze aber hat bereits die Ausmaße des Grundrisses bestimmt. Die Technik enthält in sich die Wurzeln und Keime ihrer letzten Potenz.

Hieraus erklärt sich die strenge Folgerichtigkeit, die sich hinter der anarchischen Oberfläche ihres Ablaufes verbirgt.

Die Mobilmachung der Materie durch die Gestalt des Arbeiters, wie sie als Technik erscheint, ist also in ihrer letzten und höchsten Stufe noch ebensowenig sichtbar geworden wie bei der ihr parallel laufenden Mobilmachung des Menschen durch dieselbe Gestalt. Diese letzte Stufe besteht in der Verwirklichung des totalen Arbeitscharakters, die hier als Totalität des technischen Raumes, dort als Totalität des Typus erscheint. Diese beiden Phasen sind in ihrem Eintritt aufeinander angewiesen — dies macht sich bemerkbar, indem einerseits der Typus der ihm eigentümlichen Mittel zu seiner Wirksamkeit bedarf, andererseits aber sich in diesen Mitteln eine Sprache verbirgt, die nur durch den Typus gesprochen werden kann. Die Annäherung an diese Einheit drückt sich aus in der Verschmelzung des Unterschiedes zwischen organischer und mechanischer Welt; ihr Symbol ist die organische Konstruktion.

Es erhebt sich nun die Frage, inwiefern sich die Lebensformen ändern werden, wenn der dynamisch-explosive Zustand, in dem wir uns befinden, von einem Zustande der Perfektion abgelöst worden ist. Wir sprechen hier von *Perfektion*, und nicht von Vollkommenheit, deshalb, weil Vollkommenheit zu den Attributen der Gestalt gehört, nicht aber zu denen ihrer Symbole, die unserem Auge allein sichtbar sind. Der Zustand der Perfektion besitzt daher ebensowenig sekundären Rang wie der der Entwicklung: hinter beiden steht als übergeordnete und unveränderliche Größe die Gestalt. So sind Kindheit, Jugend und Alter des einzelnen Menschen nur sekundäre Zustände gegenüber seiner Gestalt, die weder mit der Geburt beginnt noch mit dem Tode abgeschlossen wird. Die Perfektion aber bedeutet nichts anderes als einen Grad, in dem die Ausstrahlung der Gestalt das vergängliche Auge besonders berührt — und auch hier scheint es schwierig, zu entscheiden, ob sie sich klarer spiegelt im Antlitz des Kindes, im Wirken des Mannes oder in jenem letzten Triumph, wie er zuweilen die Maske des Todes durchbricht.

Dies bedeutet nichts anderes, als daß auch unserer Zeit die letzten Möglichkeiten nicht verschlossen sind, die der Mensch zu erreichen vermag. Dies ist durch Opfer bezeugt, die um so höher geschätzt werden müssen, als sie am Rande der Sinnlosigkeit dargebracht worden sind. In einer Zeit, in der die Werte hinter dynamischen Gesetzen, hinter dem Zwange der Bewegung verschwinden, gleichen diese Opfer den im Sturm Gefallenen, die bald dem Gesichtskreis entschwinden und in denen sich dennoch eine höchste Existenz, die Bürgschaft des Sieges verbirgt. Diese Zeit ist reich an unbekanntem Märtyrern, sie besitzt eine Tiefe des Leidens, dessen Grund noch kein Auge gesehen hat. Die Tugend, die diesem Zustande angemessen ist, ist die des heroischen Realismus, der selbst durch die Aussicht der völligen Vernichtung und der Hoffnungslosigkeit seiner Anstrengungen nicht zu erschüttern ist. Die Perfektion ist daher heute etwas anderes als zu anderen Zeiten — sie ist vielleicht dort am meisten, wo man sich am wenigsten auf sie beruft. Sie äußert sich vielleicht am besten in der Kunst, mit Sprengstoff umzugehen. Auf jeden Fall ist sie nicht dort, wo man sich auf die Kultur, die Kunst, die Seele oder den Wert beruft. Hiervon spricht man entweder noch nicht oder nicht mehr.

Die Perfektion der Technik ist nichts anderes als eines der Kennzeichen für den Abschluß der Totalen Mobilmachung, in der wir begriffen sind. Sie vermag daher wohl das Leben auf eine höhere Stufe der Organisation zu erheben, nicht aber, wie der Fortschritt glaubte, auf eine höhere Stufe des Wertes. In ihr deutet sich an die Ablösung eines dynamischen und revolutionären Raumes durch einen statischen und höchst geordneten Raum. Es vollzieht sich also hier ein Übergang von der Veränderung zur Konstanz — ein Übergang, der freilich sehr bedeutende Folgen zeitigen wird.

Um dies zu begreifen, müssen wir sehen, wie der Zustand einer ununterbrochenen Veränderung, in den wir einbezogen sind, alle Kräfte und Reserven, über die das Leben verfügt, für sich in Anspruch nimmt. Wir leben in einer Zeit des großen Verzehrs, als dessen einzige Wirkung ein beschleunigter

Antrieb der Räder zu erkennen ist. Nun ist es letzten Endes durchaus gleichgültig, ob man sich mit der Geschwindigkeit einer Schnecke oder mit der eines Blitzes zu bewegen vermag — vorausgesetzt, daß die Bewegung konstante, nicht aber veränderliche Anforderungen stellt. Das Eigentümliche unserer Lage jedoch besteht darin, daß unsere Bewegungen der Zwang des Rekordes reguliert und daß der Maßstab der Mindestleistung, die von uns verlangt wird, ununterbrochen an Ausdehnung gewinnt. Diese Tatsache verhindert durchaus, daß das Leben auf irgendeinem seiner Gebiete sich in sicheren und unbestreitbaren Ordnungen zu festigen vermag. Die Lebensführung gleicht vielmehr einem tödlichen Wettlauf, bei dem man alle Kräfte anspannen muß, damit man nicht auf der Strecke bleibt.

Für einen Geist, der nicht in den Rhythmus unseres Raumes hineingeboren ist, haften diesem Vorgange alle Kennzeichen des Rätselhaften, ja wohl des Irrsinnigen an. Es finden hier unter der unbarmherzigen Maske der Ökonomie und der Konkurrenz erstaunliche Dinge statt. So muß etwa ein Christ zu dem Urteil kommen, daß Formen, wie sie die Reklame in dieser Zeit angenommen hat, ein satanischer Charakter innewohnt. Die abstrakten Beschwörungen und Wettkämpfe des Lichtes im Zentrum der Städte erinnern an das stumme und erbitterte Ringen der Pflanzen um Erde und Raum. Dem Auge eines Orientalen muß es rein körperlich und schmerzhaft sichtbar werden, daß jeder Mensch, jeder Passant auf der Straße sich mit allen Kennzeichen eines Wettkämpfers bewegt. Die neuesten Anlagen, die wirkungsvollsten Mittel stehen nur kurze Zeit; sie werden entweder abgerissen oder aufgebaut.

Infolgedessen gibt es kein Kapital im alten statischen Sinne; der Wert selbst des Goldes ist zweifelhaft. Es gibt kein Handwerk mehr, in dem man auslernen, in dem man abgeschlossene Meisterschaft erlangen kann; wir alle sind Lehrlinge. Dem Verkehr und der Produktion haftet etwas Maßloses und Unberechenbares an — je schneller man sich zu bewegen vermag, desto weniger kommt man zum Ziel, und die

Steigerung der Ernten und der Gütererzeugung steht zur wachsenden Verelendung der Massen in einem seltsamen Gegensatz. Auch die Machtmittel sind veränderlich; der Krieg an den großen Fronten der Zivilisation stellt sich dar als ein fieberhafter Austausch von Formeln der Physik, der Chemie und der höheren Mathematik. Die ungeheuren Arsenale der Vernichtung gewähren keine Sicherheit; schon morgen vielleicht hat man die tönernen Füße der Kolosse entdeckt. Nichts ist beständig als die Veränderung, und an dieser Tatsache zerschellt jedes Bestreben, das auf Besitz, Zufriedenheit oder Sicherheit gerichtet ist.

Wohl dem, der andere, kühnere Wege zu gehen versteht.

51

Erkennt man nun die Gestalt des Arbeiters als die bestimmende und die Bewegung magnetisch auf sich ziehende Kraft, erkennt man sie als den letzten und wahren Konkurrenten, als den unsichtbaren Dritten inmitten der unzähligen Formen der Konkurrenz, dann weiß man, daß diesen Vorgängen ihr Ziel gegeben ist. Man ahnt den Punkt, an dem sich die Rechtfertigung der auf scheinbar sehr verschiedenen und weit voneinander getrennten Plätzen gefallenen Opfer verbirgt. Die Perfektion der Technik ist eines, und nur eines, der Symbole, die den Abschluß bestätigen. Sie schneidet sich, wie gesagt, mit der Ausprägung einer Rasse von höchster Eindeutigkeit.

Der Zeitpunkt des Abschlusses des technischen Vorganges ist also insofern fixiert, als ein ganz bestimmter Grad der Eignung zu erreichen ist. Denkbar, theoretisch möglich wäre dieser Abschluß zu jeder Zeit — er hätte ebensowohl vor fünfzig Jahren stattfinden können, wie er heute stattfinden kann. Der Läufer von Marathon meldete keinen besseren Sieg als der drahtlose Telegraf. Wenn die Unruhe zum Stillstand kommt, eignet sich jeder Augenblick zu einem Ausgangspunkte von chinesischer Konstanz. Wenn durch ir-

180

gendeine Naturkatastrophe alle Länder der Welt bis auf Japan im Meere versinken würden, so würde wahrscheinlich die in diesem Augenblicke erreichte Stufe der Technik in allen Einzelheiten für Jahrhunderte unverändert bestehen.

Die Mittel, über die wir verfügen, genügen nicht nur, jede Anforderung des Lebens zu erfüllen, sondern das Eigentümliche unserer Lage besteht gerade darin, daß sie mehr leisten, als von ihnen erwartet wird. Hieraus ergeben sich Zustände, in denen man das Wachstum der Mittel zu unterdrücken sucht, sei es durch Übereinkunft, sei es durch Befehl.

Dieser Versuch, die wahllose Gewalt der Strömung einzudämmen, ist überall zu beobachten, wo Herrschaftsansprüche bestehen. So suchen die Staaten sich durch Schutzzölle gegen eine maßlose Konkurrenz abzuriegeln; und dort, wo monopolistische Gebilde sich gewisser Zweige der Industrie bemächtigt haben, ist es nicht selten, daß man Erfindungen sekretiert. Hierher gehören auch die Abmachungen, sich der kriegerischen Anwendung bestimmter technischer Mittel zu enthalten — Abmachungen, die während der Kriege durchbrochen werden und denen nach der Entscheidung vom Sieger ein monopolistischer Charakter gegeben wird, wie es denn auch nach dem letzten Kriege in bezug auf das Recht, Giftgase, Tanks oder Kriegsflugzeuge herstellen zu dürfen, geschehen ist.

Wir stoßen also hier, wie auf manchen anderen Gebieten, bereits auf einen Willen, die technische Entwicklung zu einem größeren oder geringeren Abschlusse zu bringen, um Zonen zu schaffen, die der rastlosen Veränderung entzogen sind. Diese Versuche sind aber schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil keine totale und unbestreitbare Herrschaft hinter ihnen steht. Dies hat seine guten Gründe: wir sahen, daß die Ausprägung der Herrschaft mit der Ausprägung der Mittel korrespondiert. Einerseits wird erst der totale technische Raum eine totale Herrschaft ermöglichen, andererseits besitzt nur eine solche Herrschaft über die Technik wirklich Verfügungsgewalt. Vorläufig jedoch wird wohl eine zuneh-

181

mende Regulierung, nicht aber eine endgültige Fixierung der technischen Zustände möglich sein.

Der Grund dieser Tatsache ist darin zu suchen, daß zwischen dem Menschen und der Technik kein unmittelbares, sondern ein mittelbares Abhängigkeitsverhältnis besteht. Die Technik besitzt ihren eigenen Gang, den der Mensch nicht willkürlich abzuschließen vermag, wenn der Stand der Mittel ihm zu genügen scheint. Alle technischen Exempel treiben ihrer Lösung zu, und technische Konstanz wird keinen Augenblick früher eintreten, als bis sich diese Lösung ergeben hat. Ein Beispiel für das Maß, in dem der technische Raum an Planmäßigkeit und Übersichtlichkeit gewinnt, liegt in der Tatsache, daß wenigstens die Teillösungen bereits viel weniger das Ergebnis glücklicher Funde als eines geordneten Vormarsches sind, der zu immer berechenbarer Zeit diese oder jene Wegmarke erreicht. Es gibt bereits, zwar nicht in der technischen Praxis, wohl aber in den ihr vorausschreitenden Einzelwissenschaften, Gebiete, auf denen ein Höchstmaß an mathematischer Präzision zu beobachten ist, das eine sehr deutliche Vorstellung ihrer letzten Möglichkeiten zu geben vermag. Hier scheinen nur noch wenige Schritte zu tun, um die letzte Gestaltung zu erreichen, die in unserem Raume möglich ist. Und gerade hier, etwa bei der Betrachtung der Ergebnisse der Atomphysik, gewinnen wir ein Urteil über den Abstand, der die technische Praxis noch vom Optimum ihrer Möglichkeiten trennt.

52

Wenn wir uns nun einen Zustand vorstellen wollen, der dieses Optimum erreicht, so geschieht das nicht in der Absicht, die Zahl der Utopien zu vermehren, an denen in unserer Zeit kein Mangel besteht. Die technische Utopie zeichnet sich dadurch aus, daß in ihr die Neugier auf das *Wie*, auf die Art und Weise, gerichtet ist. Es sei jedoch dahingestellt, welche Mittel sich noch ergeben, welche Kraftquellen sich erschließen

182

werden und wie man sie anwenden wird. Weit bedeutsamer ist die Tatsache des Abschlusses überhaupt, gleichviel welche Formen sie zeitigen mag. Denn erst dann wird man sagen können, daß die Mittel Form besitzen, während sie heute nur die flüchtigen Instrumentationen von Leistungskurven sind.

Es gibt keinen triftigen Grund, der der Annahme entgegensteht, daß sich eines Tages eine Konstanz der Mittel ergeben wird. Eine solche Beständigkeit durch lange Zeiträume hindurch ist vielmehr die Regel, während das fieberhafte Tempo der Veränderung, in dem wir uns befinden, ohne geschichtliches Beispiel ist. Die Dauer dieser Art von Veränderlichkeit ist begrenzt, sei es, daß der ihr zugrunde liegende Wille zerbricht, sei es, daß er seine Ziele erreicht. Da wir solche Ziele zu sehen glauben, ist die Betrachtung der ersten Möglichkeit für uns bedeutungslos.

Eine gleichviel wie geartete Konstanz der Mittel schließt eine Beständigkeit der Lebensführung ein, von der uns jede Ahnung verlorengegangen ist. Diese Beständigkeit ist freilich nicht als Reibungslosigkeit im vernünftig-humanitären Sinne zu verstehen, nicht als ein letzter Triumph des Komforts, sondern in dem Sinne, daß ein fester sachlicher Hintergrund das Maß und den Rang der menschlichen Anstrengungen, Siege und Niederlagen deutlicher und klarer erkennen läßt, als dies inmitten eines unberechenbaren dynamisch-explosiven Zustandes möglich ist. Wir wollen dies so ausdrücken, daß der Abschluß der Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters ein gestaltmäßiges Leben ermöglichen wird.

Eine Beständigkeit der Lebensführung in diesem Sinne gehört zu den Voraussetzungen jeder planmäßigen Ökonomie. Solange Kapital und Arbeitskraft, gleichviel wer über sie verfügt, von dem Prozeß der Mobilmachung aufgesogen werden, kann von Ökonomie keine Rede sein. Das ökonomische Gesetz wird hier von Gesetzen überdeckt, die denen der Kriegsführung gleichen — wir entdecken nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch in der Wirtschaft Arten

183

der Konkurrenz, bei denen niemand gewinnt. Der Aufwand an Mitteln gleicht von der Seite der Arbeitskraft einer Kriegsleistung, von der des Kapitals einer Zeichnung von Krieganleihe — beides wird durch den Vorgang restlos verzehrt.

Wir leben in Zuständen, in denen sich weder die Arbeit noch der Besitz noch das Vermögen rentieren und in denen sich der Gewinn in demselben Maße verringert, in dem der Umsatz steigt. Die Verschlechterung der Lebenshaltung des Arbeiters, die immer kürzere Frist, in der Vermögen in einer Hand bleiben, die Fragwürdigkeit des Besitzes, insbesondere des Grundbesitzes, und der veränderlichen Produktionsmittel legen dafür Zeugnis ab. Die Produktion entbehrt der Stabilität und damit jeder Berechenbarkeit auf lange Sicht. Jeder Gewinn wird daher durch die sich immer wieder ergebende Notwendigkeit einer höheren Beschleunigung verzehrt. Eine maßlose Konkurrenz belastet Produzenten und Konsumenten ohne Unterschied — als Beispiel sei die Reklame genannt, die sich zu einer Art von Feuerwerk entwickelt hat, das Unsummen verpufft, zu deren Aufbringung jeder seinen Tribut zu zahlen hat. Hierher gehört ferner die wahllose Erweckung von Bedürfnissen, von Bequemlichkeiten, ohne die der Mensch nicht mehr leben zu können glaubt und durch die das Maß seiner Abhängigkeit, seiner Verpflichtungen gesteigert wird. Diese Bedürfnisse wiederum sind ebenso mannigfaltig wie wechselnd — es gibt immer weniger Dinge, die man auf Lebenszeit erwirbt. Der Sinn für Dauer, wie sie im immobilien Besitz verkörpert ist, scheint im Schwinden begriffen zu sein, sonst wäre es unerklärlich, wie man heute Beträge, für die ein Weinberg oder ein Landhaus erworben werden könnte, etwa für einen Wagen aufwendet, der wenige Jahre Lebensdauer besitzt. Mit dem Ansturm der Waren, den eine fieberhafte Konkurrenz erzeugt, vermehren sich notwendig die Kanäle, durch die das Geld aufgesogen wird. Diese Mobilisierung des Geldes hat ein Kreditsystem zur Folge, dem sich auch der Pfennig nicht entziehen kann. Es haben sich so Zustände ergeben, in denen man buchstäb-

lich auf Abzahlung lebt, das heißt: in denen die ökonomische Existenz sich darstellt als die ununterbrochene Abdeckung von Krediten durch Arbeit, die pränumerando belastet wird. Dieser Prozeß spiegelt sich in riesigen Ausmaßen in den Kriegsschulden, unter deren kompliziertem Finanzmechanismus sich eine Beschlagnahme der potentiellen Energie, die Verzinsung einer unvorstellbaren Beute durch Arbeitskraft, verbirgt, und er geht bis in die private Existenz des Einzelnen hinab. Zu nennen ist ferner das Bestreben, den Besitz in Formen zu bringen, denen eine immer geringere Abgeschlossenheit und Widerstandskraft innewohnt. Hierher gehören die Umwandlung der Reste des Feudalbesitzes in Privatbesitz, die Art, in der man die individuellen und gesellschaftlichen Rücklagen durch Versicherungszahlungen ersetzt, und vor allem die mannigfaltigen Angriffe, die gegen die Rolle des Goldes als Wertsymbol gerichtet sind. Hinzu treten Formen der Besteuerung, durch die dem Besitz eine Art von Verwaltungscharakter gegeben wird. So hat man nach dem Kriege den Hausbesitz zu einer Art Finanznehmer für Neubauprogramme zu machen gewußt. Diesen Teilangriffen entsprechen Generalangriffe auf die letzten Winkel der ökonomischen Sicherheit in Form von Inflationen und Krisen katastrophaler Art.

Dieser Zustand entzieht sich schon deshalb jeder ökonomischen Regelung, weil er anderen als ökonomischen Gesetzen untersteht. Wir sind in eine Phase eingetreten, in der die Ausgaben größer als die Einnahmen sind und in der es sehr deutlich wird, daß die Technik ebensowenig eine wirtschaftliche Angelegenheit ist, wie der Arbeiter durch eine ökonomische Betrachtungsweise erfaßt werden kann.

Vielleicht ist beim Anblick der vulkanischen Landschaften der technischen Schlacht in manchem der Beteiligten der Gedanke aufgetaucht, daß Ausgaben dieser Art zu ungeheuerlich sind, um sich auszahlen zu können, und die schlechte Lage auch der siegreichen Mächte, der allgemeine Zustand der Kriegverschuldung, gibt die Bestätigung. Derselbe Gedanke drängt sich auf bei der Betrachtung des techni-

schen Zustandes überhaupt. Wie sehr und in welcher Weise man auch das technische Arsenal verbessern und vervielfältigen wird: die Verteuerung des Brotes muß die Folge sein.

Wir sind in einen Prozeß der Mobilmachung eingetreten, der verzehrende Eigenschaften besitzt, der die Menschen und Mittel verbrennt — und dies wird sich nicht ändern, solange der Prozeß im Abrollen ist. Erst nach Erreichung eines Abschlusses kann, wie von Ordnung überhaupt, so auch von einer geordneten Ökonomie, das heißt: von einem berechenbaren Verhältnis zwischen Ausgaben und Einnahmen, die Rede sein. Erst die unbedingte Konstanz der Mittel, gleichviel wie diese Mittel immer geartet seien, ist imstande, die maßlose und unberechenbare Konkurrenz zurückzuführen auf eine natürliche Konkurrenz, wie sie innerhalb der Naturreiche oder historisch gewordener Gesellschaftszustände zu beobachten ist.

Auch hier wiederum enthüllt sich die Einheit von organischer und mechanischer Welt; die Technik wird Organ und tritt als selbständige Macht zurück in demselben Maße, in dem sie an Perfektion und damit an Selbstverständlichkeit gewinnt.

Erst die Konstanz der Mittel ermöglicht auch die gesetzmäßige Regelung der Konkurrenz, wie sie etwa durch Gilden- und Handlungsordnungen geschah und wie sie heute bereits durch Konzerne und Staatsmonopole beabsichtigt wird — freilich ohne Erfolg, da eben die Mittel veränderlich und unberechenbaren Angriffen unterworfen sind. Bei einer Konstanz der Mittel werden sich jene Ausgaben als Ersparnis bemerkbar machen, die heute die Notwendigkeit der wachsenden Beschleunigung verschlingt.

Ferner leuchtet ein, daß erst dann von Meisterschaft die Rede sein kann — dann nämlich, wenn die Kunst nicht mehr im Umlernen, sondern im Auslernen besteht. Endlich verschwindet zugleich mit der Veränderlichkeit der Mittel der Werkstättencharakter des technischen Raumes — Gliederung, Dauer und Berechenbarkeit der Anlagen werden die Folge sein.

Hier berühren wir das Gebiet der konstruktiven Tätigkeit, auf dem der Einfluß einer gleichviel wie gearteten Beständigkeit der Mittel bei weitem deutlicher wird. Wir streiften bereits den Begriff der organischen Konstruktion, die sich in bezug auf den Typus äußert als enge und widerspruchslose Verschmelzung des Menschen mit den Werkzeugen, die ihm zur Verfügung stehen. In bezug auf diese Werkzeuge selbst ist von organischer Konstruktion dann zu sprechen, wenn die Technik jenen höchsten Grad von Selbstverständlichkeit erreicht, wie er tierischen oder pflanzlichen Gliedmaßen innewohnt. Selbst in dem technischen Embryonalzustand, in dem wir uns befinden, ist das Streben nicht nur nach erhöhter Wirtschaftlichkeit, sondern auch nach Wirksamkeit, verbunden mit kühner Einfachheit der Linien, nicht zu übersehen. Wir machen die Erfahrung, daß der Verlauf dieses Vorganges nicht nur eine höhere Befriedigung des Verstandes, sondern auch des Auges bewirkt — und zwar mit jener Absichtslosigkeit bewirkt, die zu den Kennzeichen des organischen Wachstums gehört.

Das Höchstmaß an Konstruktion setzt den Abschluß des dynamisch-explosiven Abschnittes des technischen Vorganges voraus, der gleichermaßen, freilich nur scheinbar, zur natürlichen wie zur historischen Form in Widerspruch steht. Es gibt daher in unserer Landschaft Ausschnitte, die dem Auge über hundert Jahre hindurch fremdartig geblieben sind. Dazu gehört, etwa im Gegensatz zu den Flugmitteln, der Anblick der Eisenbahn. Das Maß, in dem sich der Unterschied zwischen organischen und technischen Mitteln verringert, wird übrigens, und nicht ohne Grund, rein gefühlsmäßig erfaßbar durch den Grad, in dem die Kunst von ihnen Notiz zu nehmen vermag. So nimmt sogar der naturalistische Roman erst nach Jahrzehnten von der Tatsache Kenntnis, daß es Eisenbahnen gibt, während kein Grund einzusehen ist, aus dem das Epos oder selbst das lyrische Gedicht sich der Betrachtung des Fluges zu verschließen hätte. Es ist sehr wohl eine

Art der Sprache denkbar, in der von Kampfflugzeugen wie von angeschrirten homerischen Streitwagen gesprochen wird; und der Segelflug kann der Gegenstand einer nicht geringeren Ode sein als jener, in der der Eislauf besungen worden ist. Freilich ist auch hier die Voraussetzung ein anderes Menschentum; wir gehen darauf näher ein bei der Betrachtung des Verhältnisses, das dem Typus zur Kunst gegeben ist.

Es ist ein Kennzeichen für den Eintritt in die organische Konstruktion, daß die Form irgendwie als bekannt empfunden wird und daß das Auge begreift, daß sie notwendig so und nicht anders gebildet ist. Insofern entsprechen die Reste der Aquädukte in der Campagna dem Zustande einer technischen Perfektion, der bei uns noch nicht zu beobachten ist — gleichviel ob unsere heutigen Anlagen wirkungsvoller sind oder nicht. Es liegt im Werkstättencharakter unserer Landschaft begründet, daß wir es nicht wagen dürfen, für tausend Jahre zu bauen. So kommt es, daß selbst den gewaltigsten Bauten, die unsere Zeit hervorbringt, jener Monumentalcharakter fehlt, der ein Symbol der Ewigkeit ist. Dies ließe sich nachweisen bis in alle Einzelheiten, bis zur Wahl der Baustoffe herab — indessen genügt ein Blick auf jedes beliebige Gebäude zur Bestätigung.

Der Grund dieser Erscheinung ist nicht etwa darin zu suchen, daß unsere Bautechnik zur Baukunst im Widerspruch steht. Das Verhältnis liegt vielmehr so, daß die Baukunst, wie jede Art der Meisterschaft, einer in sich abgeschlossenen Technik bedarf, und zwar sowohl in bezug auf ihre eigenen Mittel als in bezug auf den Gesamtzustand überhaupt.

So ist es unmöglich, einen Bahnhof zu bauen, dem nicht mehr irgendein Werkstättencharakter anhaftet, solange die Eisenbahn selbst zu den fragwürdigen Mitteln gehört. Es wäre daher ein absurder Gedanke, einem Eisenbahndamm eine Fundamentierung zu geben, die der der Via Appia entspricht. In umgekehrter Entsprechung ist es ein Unding, heute Kirchen als Symbole des Ewigen zu bauen. Auf eine Zeit, die sich damit begnügte, die großen Vorbilder der Vergangenheit im Baukastenstile zu kopieren, folgt eine andere, deren

völlige Instinktlosigkeit sich in dem Versuche verrät, christliche Kirchen mit Mitteln der modernen Technik, also mit typisch antichristlichen Mitteln, zu bauen. Dies sind Anstrengungen, die sozusagen bis in den letzten Backstein erlogen sind. Der umfangreichste Versuch dieser Art, der Bau der Sagrada Familia in Barcelona, bringt ein romantisches Ungeheuer hervor, und was man heute in Deutschland an ähnlichen Bemühungen beobachten kann, ist Kunstgewerbe, das heißt: jene besondere Form der Impotenz, die ihre Unfähigkeit hinter der Maske der Sachlichkeit verbirgt. Diese Gebäude erwecken den Eindruck, daß sie von vornherein zu Zwecken der Säkularisation errichtet worden sind. Im besonderen ist der berühmte Eisenbeton ein typisches Werkstättenmaterial, in dem sich gleichsam die völlige Auflösung des Bausteines in Mörtel vollzogen hat — ein Material, das vorzüglich zum Bau von Schützengraben, nicht aber von Kirchen geeignet ist.

In diesem Zusammenhange sei auch die Hoffnung ausgesprochen, daß Deutschland eine Generation erleben wird, die Pietät und Heldenverehrung genug besitzt, um die Kriegerdenkmäler einzureißen, die in unserer Zeit errichtet worden sind. Wir allerdings leben noch nicht in einer Zeit, der eine großzügige Revision aller Denkmäler vorbehalten ist. Dies verrät sich schon durch das Maß, in dem das Bewußtsein von dem hohen Range und der ungeheuren Verantwortung des Totenkultes verloren gegangen ist. Von allen Anblicken, die der Bürger liefert, besteht der schauerlichste in der Art und Weise, in der er sich begraben läßt, und ein einziger Gang über einen dieser Friedhöfe macht das Sprichwort anschaulich von den Gegenden, in denen man nicht einmal wünscht begraben zu sein. Indessen bezeichnet der Krieg auch hier einen Wendepunkt: man hat zuweilen wieder Gräber gesehen.

Das Unvermögen, wirklich zu bauen, steht also, ebenso wie die Unfähigkeit zur echten Ökonomie, mit der Veränderlichkeit der Mittel im Zusammenhang. Man muß sich jedoch darüber im klaren sein, daß diese Veränderlichkeit nicht an

sich besteht, sondern daß sie nichts anderes darstellt als ein Zeichen dafür, daß die Technik noch nicht in einem unzweifelhaften Dienstverhältnis steht — oder, mit anderen Worten ausgedrückt, daß Herrschaft sich noch nicht verwirklicht hat. Diese Verwirklichung aber bezeichneten wir als die letzte Aufgabe, die dem technischen Vorgange zugrunde liegt.

Ist diese Aufgabe gelöst, dann wird auch die Veränderlichkeit durch die Konstanz der Mittel abgelöst, das heißt: die revolutionären Mittel werden legitim. Die Technik ist die Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters; der erste Abschnitt dieser Mobilisierung ist notwendig zerstörerischer Natur. Nach Abschluß dieses Vorganges tritt die Gestalt des Arbeiters in bezug auf die konstruktive Tätigkeit als oberster Bauherr auf. Dann freilich wird es wieder möglich sein, im Monumentalstile zu bauen — und dies um so mehr, als die rein quantitative Leistungsfähigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel jeden geschichtlichen Maßstab übertrifft.

Was unseren Bauten fehlt, ist eben Gestalt, ist Metaphysik, ist jene wahre Größe, die sich durch keine Anstrengung, weder durch den Willen zur Macht noch durch den Willen zum Glauben erzwingen läßt. Wir leben in einem der seltsamen Zeiträume, in dem Herrschaft nicht mehr und Herrschaft noch nicht besteht. Dennoch läßt sich sagen, daß der Nullpunkt bereits überschritten ist. Dies deutet sich darin an, daß wir in den zweiten Abschnitt des technischen Vorganges eingetreten sind, in dem die Technik sich großen und kühnen Plänen zur Verfügung stellt. Freilich sind auch diese Pläne noch sowohl in sich veränderlich als einbezogen in eine erweiterte Konkurrenz — noch sind wir vom Eintritt in die letzte, entscheidende Phase entfernt. Wichtig ist jedoch, daß der Plan sich im menschlichen Bewußtsein nicht als die entscheidende Form darstellt, sondern als ein Mittel zum Zweck. In ihm bringt sich ein Vorgang zum Ausdruck, der dem Werkstättencharakter unserer Welt angemessen ist. Entsprechend wird die überhebliche Sprache des Fortschrittes abgelöst durch eine neue Bescheidenheit — durch die Be-

scheidenheit einer Generation, die auf die Vorspiegelung verzichtet hat, daß sie im Besitze unangreifbarer Werte ist.

Die Perfektion, und damit die Konstanz, der Mittel ist nicht Herrschaft erzeugend, sondern Herrschaft verwirklichend. Deutlicher noch als auf dem Gebiete der Ökonomie und der Konstruktion ist dies dort zu erkennen, wo die Technik als die Quelle der unverhüllten Machtmittel erscheint — deutlicher nicht nur deshalb, weil sich hier der Zusammenhang zwischen Technik und Herrschaft am klarsten enthüllt, sondern auch deshalb, weil jedes technische Mittel geheimen oder offenen kriegerischen Rang besitzt.

Die Art, in der diese Tatsache in unserer Zeit zutage getreten ist, und die Möglichkeiten, die sich darüber hinaus anzudeuten beginnen, haben den Menschen mit Besorgnissen erfüllt, die wohl berechtigt sind.

Was aber ist Sorge ohne Verantwortung, ohne den Willen zur Meisterung des gefährlichen Elementes, das uns umgibt? Die furchtbare Steigerung der Mittel hat ein naives Zutrauen erweckt, das sich bemüht, die Augen von den Tatsachen abzuwenden wie von den Bildern eines schrecklichen Traumes. Die Wurzel dieses Zutrauens liegt in jenem Glauben begründet, der die Technik für ein Instrument des Fortschrittes, also einer vernünftig-sittlichen Weltordnung, hält. Hiermit hängt die Meinung zusammen, daß es Mittel gibt, die so zerstörend sind, daß der menschliche Geist sie wie in Giftschränken verschließt.

Die Technik ist jedoch, wie wir sahen, keineswegs ein Instrument des Fortschrittes, sondern ein Mittel zur Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters, und solange dieser Vorgang läuft, ist mit Bestimmtheit vorauszusagen, daß man auf keine ihrer verheerenden Eigenschaften verzichten wird. Im übrigen vermag auch die höchste Steigerung der technischen Anstrengung nicht mehr zu erzielen als

den Tod, der zu allen Zeiten gleich bitter ist. Die Ansicht, daß die Technik als Waffe eine tiefere Feindschaft zwischen den Menschen bewirkt, ist daher ebenso irrig wie die entsprechende, daß sie dort, wo sie als Verkehr erscheint, eine Festigung des Friedens zur Folge hat. Ihre Aufgabe ist eine ganz andere, nämlich die, sich für den Dienst einer Macht geeignet zu machen, die über Krieg und Frieden und damit über die Sittlichkeit oder Gerechtigkeit dieser Zustände in höchster Instanz bestimmt.

Wer dies erkannt hat, kommt sofort auf den entscheidenden Punkt der großen Auseinandersetzung zu, die sich in unserer Zeit über Krieg und Frieden entsponnen hat. Es ist nebensächlich, wie und ob sich die Anwendung der technischen Mittel im Kampf, ja wie und ob sich die Tatsache des Krieges selbst durch die Vernunft oder die Moral rechtfertigen läßt oder nicht, und man kann sagen, daß alle Bücher, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, wenigstens in bezug auf die Praxis umsonst geschrieben sind. Sei es, daß man den Krieg, sei es, daß man den Frieden will: die Frage, um die es sich hier allein handelt, ist die, ob es einen Punkt gibt, an dem Macht und Recht identisch sind — wobei der Akzent durchaus auf *beiden* Worten zu ruhen hat. Denn erst dann ist es möglich, daß über Krieg und Frieden nicht mehr geredet, sondern autoritativ entschieden wird. Da in dem Zustande, den wir erreicht haben, jede wirklich ernsthafte Auseinandersetzung weltkriegerischen Charakter gewinnt, ist es notwendig, daß dieser Punkt planetarische Bedeutung besitzt. Wir kommen gleich auf den Zusammenhang, der diese Frage mit der Perfektion der technischen Mittel, in diesem Falle also der Kampfmittel, verbindet — es sei vorher nur kurz bemerkt, daß jedem der beiden großen Träger des Staates des 19. Jahrhunderts, nämlich sowohl der Nation wie der Gesellschaft, die Richtung auf ein solches oberstes Forum innewohnt.

In bezug auf die Nation äußert sich dies in dem Bestreben, den Staat über die nationalen Grenzen hinauszutragen und ihm imperialen Rang zu verleihen, in bezug auf die Gesell-

schaft in der Anbahnung von Gesellschaftsverträgen von planetarischer Gültigkeit. Auf beiden Wegen ergibt sich jedoch, daß eine solche Regelung den Prinzipien des 19. Jahrhunderts nicht vorbehalten ist.

Die riesenhaften Anstrengungen der Nationalstaaten laufen im Ergebnis auf die fragwürdige Angliederung von Provinzen hinaus; und dort, wo imperiale Ansätze zu beobachten sind, handelt es sich um einen Kolonialimperialismus, der der Fiktion bedarf, daß es Völker gibt, die, wie etwa Deutschland, noch der Erziehung bedürftig sind. Die Nation findet ihre Grenzen in sich selbst, und jeder Schritt, der sie darüber hinausführt, ist durchaus zweifelhaft. Der Gewinn eines schmalen Grenzstreifens auf Grund des Nationalitätenprinzips ist weit weniger legitim als der eines ganzen Reiches durch Heirat im dynastischen Kräftesystem. Bei Erbfolgekriegen handelt es sich daher nur um zwei Auslegungen eines von beiden Partnern anerkannten Rechtes, bei Nationalkriegen um zwei Arten des Rechtes überhaupt. So führen auch Nationalkriege eher dem Naturstande zu.

Der Grund für alle diese Erscheinungen liegt darin, daß die Vorstellung des 19. Jahrhunderts die Nationen nach individuellen Mustern bildete; sie sind große Individuen, angewiesen auf das »moralische Gesetz in sich«, und daher kommt es, daß ihnen die Möglichkeit zur Bildung wirklicher Imperien verschlossen ist. Es gibt kein oberstes Forum, weder des Rechtes noch der Macht, das ihre Ansprüche ebenso wohl begrenzt wie verbindet — diese Aufgabe ist vielmehr einer mechanischen Naturkraft, nämlich der des Gleichgewichtes, zugeteilt. Die auf Gültigkeit jenseits ihrer Grenzen gerichteten Anstrengungen der Nationen sind deshalb zum Scheitern verurteilt, weil durch sie der Weg der reinen Machtentfaltung beschränkt wird. Daß hier der Boden mit jedem Schritte zäher und schwieriger wird, erklärt sich daraus, daß die Macht die ihr zugeordnete Rechtssphäre überschreitet und damit als Gewalt erscheint und so im Innersten als ungültig empfunden wird.

Die gleichgerichteten Anstrengungen der Gesellschaft

verfolgen den umgekehrten Weg; sie suchen eine Rechtsphäre auszudehnen, der keine Machtsphäre zugeordnet ist. So kommt es zu Gremien wie dem des Völkerbundes — zu Gremien, deren fiktive Aufsicht über ungeheure Rechtsräume zum Umfange ihrer Exekutivgewalt in seltsamem Mißverhältnis steht.

Dieses Mißverhältnis hat in unserer Zeit ein Reihe von neuartigen Erscheinungen hervorgebracht, die als Kennzeichen der humanitären Farbenblindheit aufzufassen sind. Es hat sich ein Verfahren entwickelt, wie es die theoretische Konstruktion solcher Rechtsräume notwendig nach sich ziehen mußte, nämlich das Verfahren der nachträglichen Sanktion von Gewaltakten durch die Jurisprudenz.

So ist es möglich geworden, daß heute Kriege geführt werden, von denen keine Kenntnis genommen wird, weil sie der Stärkere etwa als friedliche Durchdringung oder als Polizeiaktion gegen Räuberbanden zu bezeichnen liebt — Kriege, die zwar in der Wirklichkeit, nicht aber in der Theorie vorhanden sind. Dieselbe Blindheit besteht auch gegenüber der Entwaffnung Deutschlands, die als machtpolitischer Akt ebenso verständlich ist wie infam in der Begründung, die diesem Akte unterschoben ist. Diese Infamie konnte freilich nur überboten werden durch die Infamie des deutschen Bürgertums, sich am Völkerbunde zu beteiligen. Aber genug — es kommt uns hier nur auf den Nachweis an, daß der Eintritt in die Identität von Macht und Recht durch eine Erweiterung der Prinzipien des 19. Jahrhunderts nicht zu erreichen ist. Wir werden später sehen, ob vielleicht bereits andersartige Möglichkeiten zu erblicken sind.

55

In bezug auf die Mittel, und von diesen sprechen wir hier, treten Bestrebungen imperialer Art auf als Versuche zur monopolistischen Verwaltung des technischen Machtapparates. Insofern sind Entwaffnungsmaßnahmen von der eben ange-

194

deuteten Art durchaus folgerichtig, folgerichtig ist es im besonderen, daß sie sich nicht nur auf das konkrete Arsenal beziehen, sondern daß sie die potentielle Energie zu lähmen suchen, die die Arsenale produziert. Es sind dies Angriffe, die nicht mehr auf den speziellen, sondern auf den totalen Arbeitscharakter gerichtet sind.

Aufgrund unserer bisherigen Betrachtungen wird es uns nicht schwerfallen, die Fehlerquelle zu entdecken, die in diese Anstrengungen eingeschlossen ist. Diese Fehlerquelle ist einmal grundsätzlicher und zweitens praktischer Natur.

Prinzipiell ist zu bemerken, daß die Monopolisierung von Mitteln, und zwar selbst dort, wo sie als reiner Handelsvorgang auftritt, dem Wesen des liberalen Nationalstaates zuwiderläuft. Der Nationalstaat ist auf Konkurrenz angewiesen, und daraus erklärt es sich, daß man Deutschland nicht etwa völlig entwaffnet hat, sondern ihm Soldaten, Schiffe und Kanonen in gerade dem Maße beließ, das wenigstens die Fiktion einer Konkurrenz aufrecht zu erhalten vermag. Das Ideal im liberalistischen Raume ist nicht etwa die unverhüllte, sondern die verschleierte Übermacht und entsprechend die verschleierte Sklaverei; es ist der schwächere Konkurrent — ist der ökonomisch Unterlegene, der durch den Besitz eines Schrebergartens, der politisch Schwächere, der durch Abgabe eines Stimmzettels den allgemeinen Zustand garantiert. Dies beleuchtet das ganz unverhältnismäßige Interesse, das die Welt auch am Bau des kleinsten deutschen Panzerschiffes nimmt — es sind dies Stimulantien, deren man bedarf. Dies beleuchtet ferner den wichtigen Fehler im System, der darin liegt, daß man dieses Land *aller* Kolonien beraubte; eine kleine Konzession in der Südsee, in China oder in Afrika hätte den Zustand weit besser garantiert und wird sehr wahrscheinlich als Danaergeschenk nachgeholt.

Hiermit hängt auch eine der paradoxen Möglichkeiten zusammen, die unsere Zeit hervorgebracht hat — die Möglichkeit nämlich, daß man durch Abrüstung den monopolistischen Besitz der Machtmittel gefährden kann. Dieser Vorgang ähnelt den Angriffen auf die Goldwährung oder auf

195

das parlamentarische System durch Nichtbeteiligung; man glaubt nicht mehr an diese spezielle Form der Macht und ihre wesentliche Bedeutung — man entfernt sich von der Partie. Dies ist allerdings ein Verfahren, das nur revolutionären Mächten, und auch diesen nur in ganz bestimmten Augenblicken, offensteht. Es gehört zum Kennzeichen solcher Mächte, daß ihnen Zeit zur Verfügung steht und daß die Zeit ihnen günstig ist. Eine Kanonade von Valmy, ein Friede von Brest-Litowsk bedeuten ebensowohl Festlegungen der ausgeformten historischen Macht, wie sie abgeleiten von der potentiellen revolutionären Energie, die hinter dem Schleier von Verträgen und Niederlagen erst ihre eigentlichen Mittel zu entfalten beginnt. Die Revolution hat ebensowenig eine gültige Signatur, wie sie eine legitime Vergangenheit besitzt.

Hier nun berühren wir einen der Kernpunkte der Monopolisierung der Technik, insofern sie als unverhülltes Machtmittel erscheint. Er liegt darin, daß der liberale Nationalstaat zu einer solchen Monopolisierung gar nicht fähig ist. Der Besitz des technischen Arsenal in dieser Sphäre ist trügerisch, und das kommt daher, daß die Technik ihrem Wesen nach kein der Nation zugeordnetes und auf sie zugeschnittenes Mittel ist. Die Technik ist vielmehr die Art und Weise, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert und revolutioniert. So kommt es, daß auf der einen Seite die Mobilisierung der Nation mehr und andersartige Kräfte in Bewegung setzt, als in ihrer Absicht liegt, während auf der anderen die entwaffnete mit Notwendigkeit in jene gefährlichen und unberechenbaren Räume zurückgedrängt wird, in denen sich in chaotischer Lagerung das revolutionäre Rüstzeug verbirgt. Es gibt aber heute nur *einen* wirklich revolutionären Raum: er wird durch die Gestalt des Arbeiters bestimmt.

Infolgedessen ergibt sich in Deutschland, dessen Lage hier nur als Beispiel gilt, folgender Zustand: das durch die siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangenen Mächte errichtete Monopol für Machtmittel ist durch die Träger des liberalen Nationalstaates anerkannt, und zwar in einem Maße anerkannt, das die zugebilligten Machtkonzessionen, also

Militär und Polizei, als Exekutivorgane im Auftrage dieser Auslandsmonopole erscheinen läßt. Dies würde im Falle einer Tributverweigerung oder einer Bewaffnung bestimmter Volks- oder Landesteile sofort sichtbar werden und scheint, nachdem wir das Schauspiel erlebten, daß deutsche sogenannte Kriegsverbrecher durch deutsche Polizei in Fesseln dem obersten Gerichtshof dieses Landes zugeführt wurden, nicht weiter verwunderlich. Dies ist der beste Anschauungsunterricht für das Maß, in dem der liberale Nationalstaat für uns Ausland geworden ist, ja schon immer gewesen ist. Es beweist, daß die Mittel dieses Staates völlig unzureichend geworden sind und daß man weder von ihnen noch von jenem chauvinistischen und nationalliberalistischen Kleinbürgertum, wie es nach dem Kriege auch in Deutschland in Erscheinung getreten ist, etwas zu erhoffen hat.

Es gibt jetzt Dinge, die sprengkräftiger sind als Dynamit. Ebenso wie wir es als Aufgabe des Einzelnen erkannten, gehört es heute zu den Aufgaben der Nation, daß sie sich nicht mehr nach individuellem Muster, sondern als Repräsentantin der Gestalt des Arbeiters begreift. Es ist an anderer Stelle zu erwägen, wie sich dieser Übergang im einzelnen vollzieht. Er bedeutet die Vernichtung der liberalen Deckschicht, die im Grunde nicht mehr als eine Beschleunigung ihrer Selbstvernichtung ist. Er bedeutet ferner die Verwandlung des nationalen Gebietes in einen elementaren Raum, in dem ein neues Bewußtsein von Macht und Freiheit allein möglich ist und in dem eine andere Sprache als die des 19. Jahrhunderts gesprochen wird — eine Sprache, die bereits heute an vielen Punkten der Erde verstanden wird und die, wenn sie in diesem Raume ertönt, als ein Signal des Aufstandes begriffen werden wird.

Erst einem solchen Raume gegenüber wird sich herausstellen, inwieweit das bestehende Monopol an Machtmitteln Legitimität besitzt oder nicht. Es wird sich herausstellen, daß das technische Arsenal dem liberalen Staat nur eine unvollkommene Sicherheit garantiert, wie es auch der Ausgang des Weltkrieges bereits erwiesen hat. Es gibt keine Waffen an

sich, die Form jeder Waffe wird bestimmt sowohl durch den, der sie führt, als auch durch das Objekt, durch den Gegner, den sie zu treffen hat. Ein Schwert kann eine Rüstung durchschlagen, aber es durchgleitet die Luft, ohne daß es eine Spur hinterläßt. Die friderizianische Ordnung war ein unübertreffliches Mittel gegen den linearen Widerstand, sie fand jedoch in den sansculotten einen Gegner, der auf die Regeln der Kunst verzichtete. Das kommt zuweilen in der Geschichte vor und ist ein Zeichen dafür, daß eine neue Partie begonnen hat, in der man mit anderen Karten sticht.

56

Grundsätzlich ist also zu sagen, daß der Besitz der technischen Machtmittel überall dort einen verräterischen Hintergrund aufweist, wo er von einer ihm nicht angemessenen Herrschaft getragen wird. Herrschaft in diesem Sinne, in dem sich also der monopolistische Anspruch in ein Regal verwandeln würde, besteht heute an keinem Punkte der Welt.

Wo man auch rüsten möge — man rüstet für ein anderes Ziel, das den Anstrengungen des planenden Verstandes nicht unterworfen ist, sondern das sich diese Anstrengungen unterstellt.

Praktisch nun, in bezug auf die zeitliche Eigenart der Mittel, wird das Waffenmonopol durch die Veränderlichkeit der Technik bedroht, die hier als Veränderlichkeit der Machtmittel erscheint.

Diese Veränderlichkeit ist es, die der Speicherung von geformter Energie ihre Grenzen setzt. Der Geist verfügt noch nicht über Mittel, in denen der totale Kampfcharakter unbestreitbar zum Ausdruck kommt und hinsichtlich deren sich eine Beziehung zwischen Technik und Tabu ergeben wird. Je höher sich die Spezialisierung des Arsenalsteigert, desto mehr verringert sich die Gebrauchsspanne, in der es zu wirksamer Anwendung zu bringen ist. Der Werkstättencharakter der technischen Landschaft stellt sich in der Kriegsland-

schaft als ein beschleunigter Wechsel der taktischen Methoden dar. In diesem Abschnitte wohnt der Zerstörung der Zerstörungsmittel ein schnelleres Tempo inne als dem Bau der Zerstörungsmittel selbst. Diese Tatsache verleiht dem Ausbau der Rüstung eine spekulative Note, die die Verantwortung erhöht und die sich in demselben Maße steigert, in dem die praktische Erfahrung ruht.

Wir befinden uns heute in der zweiten Phase der Anwendung von Machtmitteln technischer Art, nachdem sich in der ersten die Vernichtung der letzten Reste des ständischen Kriegerturns vollzogen hat. Diese zweite Phase zeichnet sich durch die Konzeption und die Durchführung großer Pläne aus. Diese Pläne sind, wohlverstanden, nicht dem Pyramiden- oder dem Dombau zu vergleichen, sondern es haftet ihnen noch Werkstättencharakter an. Entsprechend beobachten wir die wirklich historischen Mächte bei einem fieberhaften Rüstungsprozeß, der sich die Summe aller Lebenserscheinungen zu unterstellen und ihnen kriegerischen Rang zu geben sucht. Trotz aller sozialen und nationalen Unterschiede der Lebenseinheiten ist es die nüchterne Gleichförmigkeit des Prozesses, die überrascht, erschreckt und Hoffnung erregt.

Es liegt im Werkstättencharakter dieser zweiten Phase begründet, daß sie keinen endgültigen Zustand, soweit solche auf Erden überhaupt möglich sind, verkörpert, wohl aber der Vorbereitung solcher Zustände dient. In der Friedenssehnsucht, die die Bereitschaft der ungeheuren Heerlager kontrapunktiert, verbirgt sich der Anspruch auf ein Glück, das nicht vollziehbar ist. Ein Zustand, der als Symbol des Ewigen Friedens anzusehen ist, wird niemals durch einen Gesellschaftsvertrag zwischen Staaten garantiert, sondern allein durch einen Staat von unbestreitbarem und imperialem Rang, in dem »Imperium et libertas« sich vereint.

Ein Abschluß der großen Rüstungen, die die Nationalstaaten alten Stiles immer deutlicher in den Rang von Arbeitsgrößen hinabdrücken und ihnen Aufgaben zuweisen, die im Grunde einem größeren Rahmen als dem der Nation ange-

messen sind — ein solcher Abschluß ist nur möglich, wenn auch die Mittel, auf die sich die Rüstung stützt, in sich abgeschlossen sind. Die Perfektion der technischen Machtmittel besteht in einem Zustande der Furchtbarkeit und der totalen Vernichtungsmöglichkeit, der unüberbietbar ist.

Mit berechtigter Sorge verfolgt der Geist das Auftauchen von Mitteln, durch die diese Möglichkeit sich bereits anzudeuten beginnt. Schon im letzten Kriege gab es Vernichtungszonen, deren Anblick nur durch den Vergleich mit Naturkatastrophen zu schildern ist. In der kurzen Spanne, die uns von jenen Räumen trennt, hat sich die Wucht der Energien, die zur Verfügung stehen, um ein Vielfaches verschärft. Damit steigert sich die Verantwortung, die rein in den Besitz und die Verwaltung solcher Energien eingeschlossen ist. Es ist ein romantischer Gedanke, daß sich ihre Entfesselung, ihre Anwendung im Kampfe auf Leben und Tod durch Gesellschaftsverträge unterbinden läßt. Die Prämisse dieses Gedankens ist, daß der Mensch gut sei — der Mensch ist aber nicht gut, sondern er ist gut und böse zugleich. In jede Berechnung, die der Wirklichkeit standhalten soll, ist einzu-beziehen, daß es nichts gibt, dessen der Mensch nicht fähig ist. Die Wirklichkeit wird nicht durch Moralvorschriften, sie wird durch Gesetze bestimmt. Daher ist die entscheidende Frage, die zu stellen ist, die: Gibt es einen Punkt, von dem aus autoritativ zu entscheiden ist, ob die Mittel angewendet werden sollen oder nicht? Daß es einen solchen Punkt nicht gibt, ist ein Zeichen dafür, daß der Weltkrieg keine Weltordnung geschaffen hat, und diese Tatsache ist deutlich genug im Bewußtsein der Völker ausgeprägt.

Ein letzter Ausbau der Machtmittel und die damit verbundene Konstanz dieser Mittel ist natürlich an sich bedeutungslos. Die Technik erhält ja überhaupt ihre Bedeutung erst dadurch, daß sie die Art und Weise ist, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert. Diese Tatsache allerdings verleiht ihr symbolischen Rang, und die Konstanz ihrer Mittel ist ein Zeichen dafür, daß die revolutionäre Phase der Mobilisation abgeschlossen ist. Die Rüstung und Gegenrüs-

tung der Völker ist eine revolutionäre Maßnahme, die sich in einem umfassenderen Bestande vollzieht und von dort aus als einheitlich zu erkennen ist, obwohl sie die Form ihrer Träger zersprengen muß. Die Einheit und damit die Ordnung der Welt ist die Lösung, die bereits in der Fragestellung der Konflikte enthalten ist, und diese Einheit ist zu tief, als daß sie mit billigen Mitteln, mit Abmachungen und Verträgen erreicht werden kann.

Dennoch gibt es bereits heute eine Art des Überblickes, die es möglich macht, jede große Kraftentfaltung zu begründen, an welchem Punkte des Erdballes es immer sei. Drückt sich doch hier das Bestreben aus, der neuen Gestalt, die sich bereits seit langem im Leiden angekündigt hat, eine aktive Repräsentation zu verleihen. Es kommt nicht darauf an, daß wir leben, sondern daß überhaupt auf der Welt wieder die Führung eines Lebens im großen Stile und nach großen Maßstäben möglich ist. Man trägt dazu bei, indem man die eigenen Ansprüche schärft.

Herrschaft, das heißt die Überwindung der anarchischen Räume durch eine neue Ordnung, ist heute nur möglich als Repräsentation der Gestalt des Arbeiters, die Anspruch auf planetarische Gültigkeit stellt. Es deuten sich viele Wege an, auf denen diese Repräsentation erreicht werden soll. Alle diese Wege zeichnen sich durch revolutionären Charakter aus.

Revolutionär ist das neue Menschentum, das als Typus erscheint, revolutionär ist das beständige Wachstum der Mittel, das keine der überkommenen sozialen und nationalen Ordnungen widerspruchslös in sich aufnehmen kann. Diese Mittel ändern sich durchaus und enthüllen ihren verborgenen Sinn in dem Augenblicke, in dem eine wirkliche, eine unbestreitbare Herrschaft sie sich unterstellt. In diesem Augenblicke werden die revolutionären Mittel legitim.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der Grundirrtum, der jede Erwägung unfruchtbar macht, darin besteht, die Technik als ein in sich abgeschlossenes Kausalsystem zu sehen. Dieser Irrtum führt zu jenen Unendlichkeitsphantasien, in denen sich die Begrenzung des reinen Verstandes verrät. Die Beschäftigung mit der Technik wird erst dort lohnend, wo man sie als das Symbol einer übergeordneten Macht erkennt.

Es hat bereits viele Arten von Technik gegeben, und überall, wo von wirklicher Herrschaft die Rede sein kann, beobachten wir eine vollkommene Durchdringung und einen natürlichen Gebrauch der Mittel, die zur Verfügung stehen. Die Brücke von Schlingpflanzen, die ein Negerstamm über einen Urwaldstrom zieht, ist in ihrem Raume von unüberbietbarer Perfektion. Die Schere des Krebses, den Rüssel des Elefanten, die Schale der Muschel ersetzt kein irgendwie geartetes Instrument. Auch uns sind unsere Mittel angemessen, nicht nur in naher oder ferner Zukunft, sondern in jedem Augenblick. Sie werden gehorsame Werkzeuge der Zerstörung sein, solange der Geist auf Zerstörung sinnt, und sie werden aufbauen, sowie der Geist zu großen Bauten entschlossen ist. Aber man muß erkennen, daß dies weder eine Frage des Geistes noch eine Frage der Mittel ist. Wir stehen in einem Gefecht, das nicht nach Belieben abgebrochen werden kann, sondern das seine festumschriebenen Ziele besitzt.

Wenn wir uns nun einen Zustand der Sicherheit und der Konstanz des Lebens vergegenwärtigen, wie er zwar theoretisch in jedem Augenblicke möglich wäre und wie ihn jede flache Anstrengung schon heute erzielen möchte, wie er uns selbst jedoch gewiß noch nicht beschieden ist, so geschieht das nicht, um die Zahl der Utopien zu vermehren, an denen kein Mangel ist. Es geschieht dies vielmehr deshalb, weil wir strenger Richtlinien bedürftig sind. Die Opfer, die von uns gefordert werden, ob wir wollen oder nicht, sind groß; es ist nötig, daß wir diese Opfer noch bejahen. Es ist unter uns ein Hang lebendig geworden, »Vernunft und Wissenschaft« zu

verachten: dies ist eine falsche Rückkehr zur Natur. Nicht auf die Verachtung, sondern auf die Unterstellung des Verstandes kommt es an. Technik und Natur sind keine Gegensätze — werden sie so empfunden, so ist dies ein Zeichen dafür, daß das Leben nicht in Ordnung ist. Der Mensch, der sein eigenes Unvermögen durch die Seelenlosigkeit seiner Mittel zu entschuldigen sucht, gleicht dem Tausendfuß der Fabel, der zur Bewegungslosigkeit verurteilt ist, weil er seine Glieder zählt.

Noch besitzt die Erde ihre entlegenen Täler und bunten Riffe, wo kein Pfiff der Fabriken und keine Sirene der Dampfer erschallt, noch ihre Seitenstraßen, die romantischen Taugenichtsen offenstehen. Noch gibt es Inseln des Geistes und des Geschmackes, von erprobten Wertungen begrenzt, noch jene Molen und Wellenbrecher des Glaubens, hinter welchen der Mensch »in Frieden stranden kann«. Wir kennen die zärtlichen Genüsse und Abenteuer des Herzens, und wir kennen den Klang der Glocken, der das Glück verspricht. Dies sind Räume, deren Wert, ja deren Möglichkeit durch die Erfahrung bestätigt ist. Wir aber stehen mitten im Experiment; wir treiben Dinge, die durch keine Erfahrung begründet sind. Söhne, Enkel und Urenkel von Gottlosen, denen selbst der Zweifel verdächtig geworden ist, marschieren wir durch Landschaften, die das Leben mit höheren und tieferen Temperaturen bedrohen. Je mehr die Einzelnen und die Massen ermüden, desto größer wird die Verantwortung, die nur Wenigen gegeben ist. Es gibt keinen Ausweg, kein Seitwärts und Rückwärts; es gilt vielmehr, die Wucht und die Geschwindigkeit der Prozesse zu steigern, in denen wir begriffen sind. Da ist es gut, zu ahnen, daß hinter den dynamischen Übermaßen der Zeit ein unbewegliches Zentrum verborgen ist.